



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

N^o 37.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Acht Pfund.

Erzählung von Paul von Weisen.

(Fortsetzung.)

„Mr. Dorner,“ sagte John mit ehrfurchtsvollem Ton, „ist ein kluger, ein sehr kluger Mann, und auch seine Behandlung ist klug und wohl überlegt; Sie waren leichtfertig und unordentlich, Sir — verzeihen Sie mir, daß ich es sage, und Mr. Dorner sagt mit Recht, daß die Ordnung, die strenge Ordnung allein, die Welt zusammenhält, — durch die Ordnung hat er die Millionen erworben, die Sie einst erben sollen, und zur Ordnung will er Sie gewöhnen, damit Sie das Ererbene erhalten und vermehren.“

„Ganz gut, John, ganz gut, aber das ist nicht Ordnung mehr, das ist starrer Eigensinn, das ist Ihre Idee, mir vorzuschreiben, daß ich auf meiner ganzen Reise täglich genau acht Pfund ausgeben soll, nicht mehr, nicht weniger —“

„Und daß Sie nichts verheizen, nichts wegwerfen sollen, sondern Ihre Ausgaben pünktlich auf die bestimmte Summe regeln, und daß Sie bei Ihrem Wort die Wichtigkeit der Ausgabebücher verheizen sollen, die ich täglich bis auf den Pfennig führe. Ich weiß das, Mr. Dorner will Sie dadurch zur strengen Ordnung zwingen, und ich kann nicht sagen, Sir, daß er Unrecht hat.“

„Aber John, ich bitte Dich, wie soll ich es anfangen, hier in diesem Dorf diese Summe auszugeben, ich komme nicht auf fünfzig Franken den Tag und zweihundert sollen es sein. Bis jetzt habe ich es durchgesetzt, daß die Rechnung stimmt, hier weiß ich kein Mittel mehr. Gestern schon wollte ich an meinen Oheim schreiben, ihm sagen, daß ich die Einkünfte gefunden, die mich glücklich machen kann, ohne die ich nicht leben will; ich wollte ihn bitten mit aller Kraft meiner Liebe zu ihm, daß er mir erlaube, meinem Oheim zu folgen — aber ich muß ihm die Rechnungsbücher schicken; wenn sie nicht stimmen, so ist Alles verloren, er wird zornig werden, er wird mich zurückrufen, er wird unerbittlich sein.“

„Ich fürchte es, Sir,“ sagte John, „darum sollten wir die Papiere zurückrufen lassen, sie können noch nicht weit sein, und unsere Reise fortsetzen, wie wir es bisher gethan.“

„Niemals, John — niemals!“

Ich lasse nicht von ihr, und würde mein Onkel unerbittlich sein, nun, so muß ich es tragen. — Nicht seine Millionen beklage ich, aber — o, er liebt mich so,“ sagte er finstern und traurig, „er hat ein so edles, treues und gutes Herz, und wäre so allein in der Welt ohne mich.“

„Aber Sir,“ sagte John, „wissen Sie denn, ob die Miß denkt wie Sie — ob sie Ihre Liebe erwidert?“

„O John!“ rief der junge Mann mit schwärmerischem

Ausblick, „wie wäre es möglich, daß sie mich nicht lieben sollte? Sie ist so sanft, so gut und ich liebe sie doch so sehr — o, so sehr! Sie muß mir ja gut sein, wenn sie nur erst habe sagen können, weil ich immer — immer noch nicht vermochte, die Worte zu finden — aber sie müßte es in meinen Augen lesen, sie müßte es, und ich glaube, John, ich glaube, sie hat es gelesen.“

Der alte Diener schüttelte ungläubig den Kopf.

„Doch jetzt nichts mehr davon! Die Nacht wird Rath geben. Geh' und bringe mir etwas zu essen — bestelle Wein, den besten, den theuersten — o, diese unglücklichen Leute wollen ja Alles verschlingen, sie verstehen es nicht, wenn ich ihnen sage und immer wieder sage, daß sie fordern sollen, daß ich bezahlen will, was sie verlangen!“

John ging. Bald war der Tisch gedeckt mit Allem, was das Haus bieten konnte. John stellte zwei Flaschen Champagner auf.

„Es ist unmöglich, mehr in die Rechnung zu stellen,“ sagte er entschuldigend, und seufzend schlürfte Charles Hellmann den duftigen Schaum, nachdem John auf den Befehl seines Herrn bereitwillig zwei große Gläser geleert hatte.

Die Dunkelheit war inzwischen auch über das Thal hinabgesunken, die Schneefelder der Jungfrau leuchteten in kirchrothem Alpenglühen herüber; in stiller Träumerei blühte der junge Mann auf das wunderbare Naturschauspiel hin.

Auch die weißen Vorhänge an dem Siebelfenster über der obern Galerie des Hauses schoben sich zurück und Fräulein Thella sah bewundernd auf die in märchenhaftem Schimmer strahlenden Schneegipfel des Hochgebirges; dann senkte sich ihr Blick herab auf den Platz vor dem Hause; sie sah den jungen Mann an seinem Tisch und die zwei Champagnerflaschen vor ihm, schmerzlich verzog sich ihr Gesicht und schnell verschwand sie vom Fenster.

John kam zu melden, daß das Nachtlager bereit sei und daß er selbst ein Unterkommen in dem während des Sommers leeren Kuhstall gefunden habe.

„Ich habe die Rechnung gemacht,“ sagte er, seinem Herrn ein Blatt Papier reichend — „vierzig Franken und fünfunddreißig Centimes, die Pferde mitgerechnet, es ist unmöglich, mehr herauszubringen.“

„Das macht ein Defizit von hundertundneundfünfzig Franken und fünfundsiebzehzig Centimes,“



In Erwartung des Frühstücks. Zeichnung von H. Giacomelli. (S. 435.)

seufzte Charles — „und morgen wird es noch mehr sein, und mit einer solchen Rechnung soll ich meinem Oheim mein Herz erschließen, ihn um seine Einwilligung bitten? John, es ist entsetzlich — weißt Du was — ich könnte mir ein Bein brechen und fünf Aerzte kommen lassen, um mich zu heilen — das würde keine unnütze Ausgabe sein, das würde mein Oheim gelten lassen müssen — aber nein, nein,“ rief er, „wenn sie dann abreiste, müßte ich hier bleiben, ich würde sie nie wiedersehen — nein, das geht nicht! Acht Pfund!“ rief er verzweiflungsvoll, „o, John, diese acht Pfund lasten auf meiner Seele wie achttausend Centner.“

Er trat in das Zimmer, der alte Furrer räumte den Tisch ab; er entschuldigte sich noch einmal wegen des mangelhaften Nachtlagers; bald breitete sich die tiefe Stille der Nacht über das Hotel zum Gensjäger, während der rosig Schimmer der Schneefirnen allmählig in bläuliche Färbung überging — Charles Hellmann aber entschlummerte bald tief und fest auf dem schnell aufgeschlagenen Bett in dem großen Wohnzimmer, und aus seinen Träumen heraus klangen abwechselnd von seinen Lippen die leisen Worte:

„Thekla — Thekla!“ — und „Acht Pfund — acht Pfund!“

Zweites Kapitel.

Ganz früh schon am nächsten Morgen war Mr. Charles Hellmann von seinem allerdings wenig zu leichten Morgen-träumereien einladenden Lager aufgestanden. John hatte seinem Herrn mit Hilfe des ganz verwunderten Stallburschen einen großen Waschzuber voll Brunnenwasser hineingetragen, einige ungeheure Schwämme und raue Leintücher aus den Reisetaschen ausgepackt; der junge Mann hatte dann durch seine tritonartige Morgentoilette das Zimmer in bedenklicher Weise unter Wasser gesetzt und stand dann bald mit Hilfe eines mächtigen Receptaire und frischer Wäsche, welche John sorgfältig aus einer zweiten Reisetasche hervorholte, so elegant da, als ob er die Nacht inmitten aller Bequemlichkeiten des vornehmsten Hotels zugebracht hätte. Das frische Bad und die reine Morgenluft hatten die ganze Spannkraft der Jugend in ihm wieder erweckt, Muth und Heffnung strahlten aus seinen hellen Augen, die gestern Abend so trübe und sorgenvoll in die Zukunft geblickt hatten, und seine frohe Stimmung war noch erhöht worden, als der alte Furrer, der erst nach seinem Gaste aufgestanden war, sich über die Ueberschwemmung seines Wohnzimmers beklagte und mit mürrischer Miene Ersatz des angerichteten Schadens verlangte; fast jubelnd fragte Charles nach dem Betrag des angerichteten Schadens, und als der Wirth ein wenig zögernd von fünf Franken sprach, erklärte er sich mit der Miene eines tauschend nachgeahmten Mißverständens sogleich bereit, die geforderten fünfzehn Franken zu bezahlen und an jedem Morgen die gleiche Summe für sein Bad zu bewilligen. Der alte Furrer sah ihn zwar ein wenig verwundert an, doch beeilte er sich nicht, wie dieß am Tag vorher seine Tochter gethan hatte, das Mißverständnis aufzuklären, und so war denn Mr. Charles Hellmann wenigstens wieder um einen für die Verhältnisse in Lengis immer schon bedeutenden Schritt der Ausgleichung seiner schwierigen Rechnung näher gerückt, was ihn noch freudiger der allmählig hinter den Felswänden heraufsteigenden Morgen Sonne entgegenblicken ließ.

Er bestellte darauf ein vorläufiges Frühstück in solcher Ausdehnung, daß der alte Furrer eine fast abergläubische Furcht vor dem Hunger seines Gastes bekam und dann noch mehr erstaunt war, als die ganze Frühstücksmahlzeit selbst unter John's kräftiger Nachhülfe kaum zur Hälfte überwältigt wurde.

Ungebuldig ging der junge Mann vor dem Hotel auf und nieder, stets nach den Giebelsternen hinausspähend, an denen immer noch die weißen Vorhänge sich nicht bewegen wollten. Endlich aber wurde es doch lebendig oben. Gretli erschien bleich, mit verweinten Augen und stieg die Treppe hinauf, um sich nach den Bedürfnissen der Damen zu erkundigen; diese bestellten Thee, Milch und Brod auf ihre Zimmer, und noch längere Zeit war Mr. Hellmann dazu verurtheilt, mit unruhigen Schritten bald in dem Zimmer, bald auf der Veranda vor dem Hause auf und nieder zu gehen, da er um jeden Preis das Erscheinen der Damen nicht verfehlen wollte, um alle Mißverständnisse des vergangenen Tages aufzuklären und das freundliche Verhältniß wieder herzustellen, in dem er bisher mit seinen unfreiwilligen Reisegefährten gestanden hatte.

Endlich, nachdem er noch eine ganze Stunde gewartet hatte, öffnete sich die Thür und die beiden Damen erschienen, von Gretli begleitet, in dem Wohnzimmer, in welchem der alte Furrer vergeblich versucht hatte, mit seinem Gaste, dessen unstäten Wesen ihn mit unheimlichen Besorgnissen zu erfüllen begann, eine zusammenhängende Unterhaltung zu führen. Die Tante erwiderte den Gruß des jungen Mannes, der ihr mit freubestrahenden Blicken entgegensteuerte, streng und kalt; Fräulein Thekla hielt die Augen auf den Boden geheset und schien seine Gegenwart gar nicht zu beachten.

„Die Damen wollen einen Spaziergang in die Berge machen,“ sagte Gretli, „und möchten einen Führer haben, der sie auf sicheren Wegen geleitet — ich kann heute nicht mit ihnen gehen,“ sagte sie schnell, zu ihrem Vater ängstlich hinübersehend, „mir ist so weh, als sollte ich krank werden —“

„Ist auch nicht Deine Sache, Fremde in die Berge zu führen,“ erwiderte der Alte kurz; „ich habe ohnehin mit

Dir zu reden. Ruhe den Rudi, der kennt alle Wege so gut wie Einer und wird die Damen sicher überall hinführen, wo sie nur wollen.“

Gretli eilte hinaus.

Schnell trat Mr. Hellmann zu dem Fräulein von Hohenstein heran und sagte mit demüthig scheuer Miene:

„Ich hoffe, daß die Damen mir erlauben werden, Sie zu begleiten; auch ich wünsche die Gegend kennen zu lernen und es wird mir ein großes Glück sein, wie schon so oft in Ihrer Gesellschaft die schöne Natur zu bewundern und Ihnen erklären zu können —“

„Ich danke, mein Herr,“ unterbrach ihn die alte Dame mit schneidender Strenge, „ich danke, wir sind hieher gekommen, um allein zu sein und uns von der Unruhe der Reise zu erholen; wir wünschen auch allein unsern Spaziergang zu machen.“

„Aber ich wäre doch so glücklich,“ sagte Mr. Hellmann erschrocken mit der Miene eines gescholtenen Kindes, „Ihnen meine Dienste widmen zu können, die ja den Damen doch immer nützlich sein können und die Sie bisher so gütig annahmen. Auch ich denke eine Zeitlang hier zu bleiben und wir könnten so angenehm zusammenleben.“

„Uns ist es angenehm, allein zu sein,“ erwiderte Fräulein von Hohenstein, in deren bleichem Gesicht eine zornige Röthe aufstieg, „und ich glaube, daß Sie Ihren Aufenthalt hier kaum so lange ausdehnen werden als wir, denn wir sind entschlossen, hier so lange zu bleiben, bis wir unsere Reise ohne jede lästige Störung fortsetzen können.“

„O,“ rief Mr. Hellmann schnell, „ich habe Zeit, ich werde hier bleiben, so lange als Sie, und wenn Sie meine Begleitung nicht annehmen wollen, so werde ich Ihnen folgen, — der Weg ist frei für Jedermann, ich werde Sie nicht aus den Augen lassen — es könnte ein Unfall passieren, und es wäre ein großes Unglück, wenn ich dann nicht da wäre.“

„Mein Herr,“ rief jetzt die alte Dame, deren Geduld erschöpft war, mit zornbedender Stimme, „der Weg ist frei für Jedermann, das ist wahr, aber wenn Sie darauf bestehen, uns zu folgen, während wir allein sein wollen, nun denn, so werden wir in unseren Zimmern bleiben. Sie mögen es dann mit sich selbst ausmachen, ob es eines Gentleman würdig ist, zwei Damen Ihre Gesellschaft wider ihren Willen aufzudrängen.“

Mr. Hellmann erleichte, sein Blick richtete sich bittend und fragend auf Fräulein Thekla; diese sah ihn wohl bedauernd, doch zugleich auch vorwurfsvoll an — aber sie sprach kein Wort, um die scharfe Zurückweisung ihrer Tante zu mildern.

Der Stallbursche erschien, um den Damen als Führer zu dienen.

„Wir bedürfen keiner Führung mehr,“ sagte Fräulein von Hohenstein, „wir wollen in unseren Zimmern bleiben.“

„Gehen Sie, gehen Sie, meine Damen,“ sagte Charles, indem er gewaltiam seine Erregung niederlängte — „gehen Sie, ich werde Ihnen nicht folgen, Sie sollen mir, bei Gott, nicht den Vorwurf machen, daß ich kein Gentleman sei — das war sehr stark — sehr stark, und ich würde, bei Gott, abreißen, gleich abreißen, wenn — wenn es mir möglich wäre,“ fügte er halbleise, die Hand auf sein Herz drückend, hinzu.

„So gehen wir,“ sagte die alte Dame kalt und streng. Sie schritt hinter Rudi, der ganz glücklich über die Aussicht des zu erwartenden Trinkgeldes vorauseilte, zur Thür hinaus; Thekla folgte ihr und streifte ganz flüchtig mit einem mitleidigen Blick den jungen Mann, der wie gebrochen auf einen Stuhl niedersank.

„Welch' ein Unglück, welch' ein Unglück,“ seufzte er; „diese entsetzlichen acht Pfund! Ich habe das Geschirt zer-schlagen, das Bild verdorben, das Mädchen küssen wollen, Alles nur, um diese fürchterlichen acht Pfund los zu werden, und sie halten mich nun für einen leichtfertigen, rohen Menschen, sie weisen meine Gesellschaft zurück — der Schein gibt ihnen ja Recht! O, mein Gott, mein Gott, was soll ich machen, daß sie mich nur noch einmal anhören: Miß Thekla würde mir glauben, sie sah mich so freundlich an, so gut, sie hatte dennoch Mitleid mit mir.“

Er stützte den Kopf in die Hand und versank in tiefes Nachdenken.

„Halt, Gretli,“ befahl der alte Furrer mit strengem Ton, als das Mädchen, die hervorquellenden Thränen mit dem Zipfel ihrer Schürze trocknend, hinaus gehen wollte, „halt, ich habe mit Dir zu sprechen und der Herr hier mag immer zuhören, da er doch auch gesehen und gehört, was gestern hier geschehen ist, und soll es doch für Niemand ein Geheimniß sein, was ich Dir zu sagen habe.“

Charles hob bei den lauten, harten Worten des Alten den Kopf empor, aber seine gleichgültige Miene zeigte, daß er nur mechanisch zuhörte und mit seinen Gedanken weit von dem entfernt war, was um ihn her vorging.

Gretli stand zitternd, mit niedergeschlagenen Augen vor ihrem Vater.

„Ich habe gestern gesehen,“ sagte der Alte, „daß Du eine thörichte Dirne bist, mit der ich ein Ende machen muß, damit Du nicht auf fälsche Wege geräthst. Der Arnold Stempfli, der einzige Sohn des alten Stempfli, hat ein Auge auf Dich geworfen, und schon vor einiger Zeit sprach sein Vater mit mir davon, aus euch ein Paar zu machen. Ich habe nicht Ja gesagt, obgleich der alte Stempfli mein guter Freund ist von der Jugend her und auch manchen Kronenthaler zurückgelegt hat aus seinem Erwerb, denn ich meinte, daß die einzige Tochter des Lienhardt Furrer wohl

noch höher hinauf die Augen richten könnte, und daß sich auch wohl in der Stadt noch Mancher finden würde, der glücklich sein möchte, wenn ich ihn zum Tochtermann an-nähme; das ist aber nun vorbei, nachdem Du mit dem bettelhaften Maler Dich eingelassen —“

„Der Joseph ist der bravste Bursche im ganzen Land umher,“ sagte Gretli, furchtlos die Augen zu ihrem Vater aufschlagend, „und er ist kein Bettler, denn er lebt ehrlich von seiner Arbeit und hat noch nie ein Almosen verlangt.“

„Schweig,“ rief der Alte drohend; „seht muß ich ein Ende machen und der Arnold Stempfli soll Dein Mann werden, und in vier Wochen von heute soll eure Hochzeit sein. Da ist,“ fuhr er fort, „der Hof des Walter Leuthold, der im vorigen Jahre kinderlos starb, seine Schwester wohnt drüben am See in Wimmis, sie will den Hof verkaufen, und gestern ist ein Notar aus der Stadt gekommen, um einen Käufer dafür zu finden, man hat ihn mir angeboten, ich wollte ihn nicht, denn ich habe genug an meinem Besitz hier, aber nun werde ich ihn kaufen, ich werde ihn einrichten für Dich und den Arnold Stempfli und dort sollt ihr Haus halten, bis ich oder der alte Stempfli einmal die Augen zumachen, dann könnt ihr wählen unter eurem Besitz, der der reichste sein wird weit umher. Du siehst,“ sagte er, während Gretli trotzig zu ihm aufschau und in finsterner Entschlossenheit die Lippen aufeinander presste, „Du siehst, daß ich es gut mit Dir meine und Deine tolle Verirrung vergeße um Deiner Mutter willen, die sterbend ihren Segen auf Dein Haupt legte. Was ich Besseres und Höheres für Dich erhoffte, das ist freilich vorbei, aber Du kannst Gott danken, daß ich so ein Ende mache und Dich wieder auf den rechten Weg und in die rechte Ordnung führe. In einer Stunde gehe ich zum Notar in Leuthold's Hof und schließe den Kauf ab und in vier Wochen ziehst Du dort als die Hausfrau des Arnold Stempfli ein.“

Er wendete sich um mit einer Miene, als hielte er die Sache nun für völlig abgemacht, nachdem er den Beschluß verkündet, den er nach den Vorgängen des gestrigen Abends in seiner raschen und bestimmten Weise gefaßt hatte.

Charles hatte, von dem Inhalt des Gesprächs mehr und mehr ergriffen, aufmerkamer zugehört; er sah das Mädchen, dessen Herzensglück hier von der harten Hand des Vaters zerbrochen wurde und an deren Schicksal er vielleicht selbst Schuld hatte, indem er die plötzliche Enthüllung des Geheimnisses ihrer Liebe veranlaßte, traurig und mitleidig an, er war gerade jetzt mehr als je gestimmt, an fremdem Liebesleid Antheil zu nehmen, und wäre ihr gern zu Hülfe gekommen, wenn er nur einen Weg dazu hätte entdecken können.

Aber Gretli trat muthig selbst für ihre Liebe ein.

„Nein, Vater,“ rief sie, „nein, so wird das Ende nicht sein, wie Ihr es machen wollt, und der Arnold Stempfli wird niemals mein Mann werden, niemals werde ich mit ihm in Leuthold's Hof ziehen!“

„Was,“ rief der Alte, indem die Adern auf seiner Stirn zum Zerspringen anschwellen, „was sagst Du, der Arnold Stempfli wird nicht Dein Mann werden, wenn ich ihn Dir auswähle? Der bravste und fleißigste Bursche im Dorf und in den Bergen umher!“

„Brav und fleißig mag er sein,“ sagte Gretli, „aber mein Mann wird er nicht, denn ich liebe ihn nicht, ich liebe den Joseph — den Joseph allein und werde ihn immer lieben, so lang mein Herz schlägt, hört Ihr Vater, den Joseph allein — immer und immer nur ihn allein. Ihr könnt mir verbieten, seine Frau zu werden, ich werde Euch gehorchen, wie es meine Schuldigkeit ist, denn Euer Fluch soll nicht auf mein Haupt fallen, und der liebe Gott, der doch die Liebe zu Joseph in mein Herz gelegt, mag Euch Eure harten Worte vergeben — aber einen Andern zu nehmen und dem Joseph die Treue zu brechen, das könnt Ihr mir nicht befehlen; wenn Ihr es dennoch thun wollt gegen Gottes Gebot, so werde ich Euch nicht gehorchen, da hört Euer Recht und Euer Macht auf.“

Der alte Furrer stand einen Augenblick starr, wüde Wuth entstellte sein Gesicht in entsetzlicher Weise; er hob die geballten Hände empor und wollte sich auf Gretli stürzen, welche ruhig, in finsterner Ergebung den Schlag erwartend, zu dem seine Hand sich erhob.

Aber mit einem einzigen Sprunge war Charles Hellmann an ihrer Seite, seine Hand sagte mit eisernem Griff den Arm des Alten und indem er ihn mit überwältigender Kraft von dem Mädchen zurückstieß, rief er unwillig: „Schämt Euch, alter Mann, schämt Euch! Wenn Ihr ein Herz hättet, wie Ihr sollt, und der Joseph, der Maler, ein braver Mensch ist, so ist es unrecht von Euch, daß Ihr das Kind da unglücklich machen wollt. Doch das ist Eure Sache, das habt Ihr mit Eurem Gewissen abzumachen — aber schlagen sollt Ihr das Kind nicht, so lange ich da bin, und ich muß Euch sagen, daß sie Recht hat, ganz Recht, wenn sie ihrer Liebe treu bleibt und sich nicht fürchtet vor Eurer Drohung.“

„Herr,“ rief der alte Furrer außer sich, „was geht Euch das an? Laßt mich frei oder, bei Gott, ich vergesse, daß Ihr mein Gast seid!“

Er wollte Mr. Hellmann heftig zurückstoßen und sich von Neuem auf seine Tochter stürzen, aber der junge Mann sagte seine Handgelenke und beugte ihn noch kurzem Widerstande mit eiserner Kraft zu Boden.

„Mit mir müßt Ihr so nicht sprechen, mein alter Freund,“ sagte er mit ruhiger Ueberlegenheit, „ich sage Euch ja, das Mädchen steht unter meinem Schutz, Ihr sollt sie nicht an-

„Hören, und Ihr werdet mir selbst dankbar sein, daß ich Euch vor Euren eigenen Zorn geschützt habe.“

Der Alte schien die Wahrheit dieser Worte zu fühlen. „Sie mag gehen,“ sagte er schwer aufathmend. „Sie ist nicht werth, daß ich etwas thue, was mich reuen könnte.“

„O Vater, lieber Vater,“ rief Gretli, indem sie mit ätzend ausgestreckten Händen näher trat, „verzeiht mir, verzeiht mir, wenn ich Euch kränken muß, aber ich kann nicht anders, bei Gott, ich kann nicht anders.“

Der Alte trat abwehrend zurück, seine wild ausschäumende Wuth schien verschwunden, aber sein Gesicht war finster wie eine wetterschwere Wolke, die unheildrohend an den Felswänden hängt.

„Du kennst meinen Willen,“ sagte er, „ich habe Dir gesagt, daß Du von heute in vier Wochen als Hausfrau in den Leutholdshof einziehen sollst; der junge Herr da und die ganze Welt soll nicht sagen, daß ich grausam bin und hart über Recht und Gebühr — willst Du den Arnold Stempfli nicht, so wähle einen andern von den Burschen der Gegend, und wenn kein Makel an ihm hastet, so soll er mit Dir in den Hof ziehen, den ich für Dich bestimme. Aber höre mich, so wahr Gott über mir lebt, thust Du nicht nach meinem Willen, so stoße ich Dich aus meinem Haus, daß Du Dich als Magd verdienen magst und in Niedrigkeit und Dienstbarkeit Deinen Trost beugen, und der Lienhardt Furrer wird dann kein Kind mehr haben und seinem sein graues Haupt zum Grabe neigen. Wollt Ihr mir nun noch Unrecht geben, Herr?“ fragte er, zu Charles gewendet, „wollt Ihr mich noch hart nennen und mir sagen, daß ich mich schämen soll?“

Charles antwortete nicht, ein plötzlich aufsteigender Gedanke schien ihn zu beschäftigen.

„O Vater, Vater,“ rief Gretli jammernd, „spricht nicht so, nehmt Euren Schwur zurück, den Gott nicht hören wird, wenn er barmherzig ist. Ich will den Hof nicht, den Ihr mir geben wollt, laßt mich bei Euch bleiben, ich will Alles geduldig tragen — aber wie soll ich wählen, wie Ihr es von mir verlangt! Ob der Arnold Stempfli oder ein Anderer, das ist Alles gleich, ich liebe den Joseph, wie ich Euch gelagt, wie kann ich dem Joseph die Treue brechen, und wenn ich wählen sollte unter allen Burschen im ganzen Oberland, so könnte ich doch immer und immer wieder nur den Joseph wählen, den Joseph allein.“

„So wähle ihn,“ rief der Alte mit grimmigem Hohn, „wähle ihn, den Bettler; ich habe geschworen, daß Du in vier Wochen einziehen sollst als Frau auf dem Leutholdshof oder hinausgehen über meine Schwelle für immer und alle Zeiten — laß ihn doch hingehen,“ rief er mit wildem Lachen, „den Bettelmalter, und von dem Ertrage seiner Fingeleien den Leutholdshof kaufen, den kaum Einer außer mir im ganzen Dorf zu bezahlen vermag, und dann wähle ihn, dann soll er mir recht sein.“

Gretli weinte leise. Hell blühte es in Charles Hellmann's Augen auf, ein freudiger Ruf wollte seinen Lippen entschlüpfen, aber schnell nahm er wieder eine ernste, unwillige Miene an.

„Ihr seid ein harter Mann, mein alter Freund,“ sagte er, „Euer Herz ist von Stein, — ist das Euer letztes Wort?“

„Mein letztes Wort,“ rief der alte Lienhardt finster, „so wahr mir Gott helfe!“

„O mein Vater, — mein Vater,“ schluchzte Gretli. „So wahr Euch Gott helfe,“ sagte Charles mit ernststem Nachdruck, „vergeßt das nicht, Gott hört Euren Schwur, mag er barmherziger gegen Euch sein, als Ihr es gegen Eure Tochter seid!“

„Genug,“ sagte der Alte, „geh' an Deine Arbeit, Gretli, ich will ordnen, was nöthig ist, und dann zum Notar gehen in den Leutholdshof; es soll ein Ende werden, so oder so.“ Er ging hinaus. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reiche der Erfindungen.

Von Arthur Gerson.

IV.

Nachdem man Blessing's Privatjzimmer wieder erreicht hatte, fand dieser seinen Schreibsekretär und nahm eines der auf der Schreibtische stehenden Tintenfasschen in die Hand, welches schon nach seiner vorgeschobenen Stellung erkennen ließ, daß für den Zweck die Bevorzugung, benützt zu werden, nur ihm allein unter den vielgestaltigen Genossen zu Theil werde.

„Güßlich von Ansehen ist dieses Tintenfaß gerade nicht!“ begann Blessing, sich zu keinen Begleitern wendend, „aber ich konnte noch ein besseres finden, — und wie Sie sehen, ließ ich es an Versuchen in jeder Richtung nicht fehlen — das dem Eintrocknen und Einlaufen seines Inhaltes so erfolgreich widerstand und bei seiner Benutzung so wenig Unfälle verursachte hätte.“

„Nun, das wäre ja etwas für mich!“ sagte Müller und nahm einen der Federhalter aus dem kleinen, an der Vorderseite angebrachten Schell. „Darf ich Sie um die Instruktion zum Einweichen bitten?“

„Nehmen Sie nur mit der Feder gegen diese Glasplatte hier hin und lassen Sie dann die gewöhnliche Eintauchbewegung folgen,“ erklärte Blessing und seiner Anweisung wurde sogleich Folge gegeben. Die Glasplatte gab ohne merklichen Widerstand nach und ließ sich dann leicht auf die in die Tinte geführte Feder, um nach der Benutzung der letzteren sofort wieder in ihre senkrechte ursprüngliche Stellung zurückzuführen.

Diesem selbstthätigen Verschluss an Tintenfasschen kenne ich aber

schon seit langer Zeit!“ machte Hirschkstein geltend, „und weiß deshalb gar nicht, worin hier das Neue beruhen soll.“

„Nun, ich dachte doch, das wäre un schwer herauszufinden!“ entgegnete Blessing. „Erinnern Sie sich, bitte, nur, — ich kann Ihnen dieß übrigens an vielen dieser außer Kurs gesetzten Tintenfasschen zeigen — daß bisher stets zur Hineingrädung des Verschlusses eine besondere Bewegung der Hand oder wenigstens eines Fingers erforderlich war. Bei unserem Tintenfaße ist nun die gewöhnliche Bewegung zum Eintauchen ausreichend, den Deckel zu entfernen. Dadurch, daß letzterer senkrecht aufgehängt ist und nach innen schlägt, genügt schon der leise Anstoß der Federspitze, um ihn aus seiner schließenden Stellung zu bringen, in die er, wie Sie sehen, nach Wegnahme der Feder sogleich wieder zurückkehrt. Ja, man kann, wenn wirklich Praktisches erreicht werden soll, die Mittel nicht einfach genug wählen. Das können wir auch wieder an dieser meiner neuesten kleinen Acquisition sehen, die übrigens ebenso, wie das Tintenfaß, von jenseits des Ozeans her stammt.“ Blessing hatte bei diesen Worten eine Pappschachtel aus einem Schube des Schrankes hervorgeholt und präsentirte deren Inhalt den beiden Herren.

„Ich danke sehr, ich nähe nicht!“ sagte Hirschkstein, während Müller zögernd und mit einigem Besremden einen der zahlreichen in der Schachtel liegenden Fingerhüte an sich nahm.

„Wenn Sie auch nicht näher!“ erwiderte Blessing dem Hirschkstein, „so werden Sie doch wahrscheinlich schreiben und Gelegenheiten haben, diese Löschfingerhüte einmal zu versuchen. Probiren geht ja bekanntlich über Studiren. Die Masse dieses Fingerhütes, in dem sich eine Kautschuk-Einlage zum Schutze des Fingers befindet, erweist sich als ganz vorzügliches, starkes Löschpapier. Ich ziehe den Löschfingerhut beim Schreiben auf den Mittelfinger der rechten Hand, wo er mich nicht im geringsten incommodirt und zum Ablösen auf das Bequemste zur Hand ist. Man glaubt nicht, wie angenehm sich mit Allem hantirt, was an der Spitze des Fingers zu befestigen ist. Dieß empfinde ich nie deutlicher, als wenn ich mich dieser neuen Zahnbürste bediene, die ebenfalls zur Familie der Fingerhüte gehört. Der Fingerhut ist in diesem Falle aus Gummi gefertigt und besitzt Stacheln aus dem nämlichen Materiale. Daß die mit solcher Bürste ausgerüstete Fingerspitze jede Stelle der Zähne mühlos erreicht, dürfte wohl ohne Weiteres einleuchten.“

„Nicht nur dieß!“ bestätigte Hirschkstein, „sondern auch, daß Verletzungen des Zahnfleisches nicht so leicht vorkommen können wie bei den gewöhnlichen Bürsten.“

„Ich halte diese Fingerhüte für die besten, die ebenfalls zur Familie der Fingerhüte gehört.“ schloß sich Müller an, „ganz besonders geeignet zum Putzen der Zähne Anderer, in erster Linie jüngerer Kinder, denen man mit den harten Stielen der gewöhnlichen Zahnbürsten, auch bei größter Vorsicht, leicht Schmerz bereitet. Auch sind in diesem Falle sicher die weichen Gummistacheln den Borsten vorzuziehen, das heißt, der Gummi stellt sich wieder einmal als das überlegene Material dar. Wir werden bald das Zeitalter als das des Gummis bezeichnen dürfen. Ich weiß nicht, ob man schon bemerkte, daß auch der Kragen, den ich heute trage, aus Gummi ist!“

„Das gerade nicht,“ erwiderte Blessing, „aber, da Sie mich darauf aufmerksam machen, nehme ich jetzt wahr, daß Sie einen Celluloidkragen tragen.“

„Derselbe wurde mir aber als Gummikragen verkauft!“ machte Müller geltend, „und zeichnete sich anfangs durch einen schwachen, leicht fliegenden Geruch aus.“

„Sehen Sie, da haben Sie es!“ fiel Blessing ein. „Das ist der Kampf, denn Celluloid wird bekanntlich aus Schießbaumwolle und Kampfer hergestellt. Wenn Sie sich aber thatsächlich mit Gummi bekleiden wollen, so kann ich Ihnen diese meine Kravate hier empfehlen, die ich ebenso wie die Gummizahnbürste von Joseph Pitsch in Frankfurt a. M. bezogen habe.“

„Das soll Gummi sein?“ fragte Hirschkstein. „Der Stoff ist ja von dem gewöhnlich zu Kravaten benützten in nichts verschieden.“

„Nichtsdestoweniger ist er aber doch nur eine Imitation derartigen Gewebe in Gummi, was Ihnen jetzt ein einfaches Experiment darthun soll,“ sagte Blessing und strich die ganze Tinte, welche noch an der zur Untersuchung des Tintenfasschens benützten Feder haften, auf die zartgemusterte Oberfläche der Kravate. Nach einigen Augenblicken wuschte er dann die schwarzen Flecke mittelst eines nahen Schwammes zum Verschwinden der Beiden wieder ab, so daß sie auch nicht die leiseste Spur hinterließen.

„Außer der soeben erprobten guten Eigenschaft, keine Flecke anzunehmen,“ begann Blessing wieder, „wird der Gummikravate auch noch nachgerühmt, daß sie sich weder durchstößt, noch auch auskaset, was ich aber beides noch nicht ausprobiren konnte.“

„Mit welchem Interesse wir Ihre Schätze kennen lernen, werden Sie bemerkt haben,“ nahm Hirschkstein das Wort, „wenn wir aber nicht ganz um unsern Frühsoopfen kommen wollen, müssen wir doch für heute schon auf die Fortsetzung der Besichtigung verzichten.“

„Nun, offen gestanden, auch mich, der ich doch erst so viel kürzere Zeit unserem Stammtisch angehört,“ sagte Blessing, „nicht es bereits mit der ganzen Waart der Gewohnheit nach dort, aber dennoch möchte ich Ihre Aufmerksamkeit noch für wenige Minuten in Anspruch nehmen. Es wird Sie interessieren, den Hosenstrecker kennen zu lernen, dessen Empfehlungen in Wort und Bild in den verschiedenen Zeitungen Ihnen höchlich nicht entgangen sein werden, und auch ich bin auf keine erste Leistung neugierig, die uns übrigens begleiten soll. Ich bitte, mich also für einige Augenblicke zu entschuldigen.“

Als Blessing wieder eintrat, waren seine Freunde erstaunt, das bezeichnende, ihnen belannte Beinleid frei von all den häßlichen Waukungen und Falten getragener Kleidungsstücke dieser Art zu erblicken und noch erstaunter, als sie den einfachen Apparat sahen, welcher das Wunder hervorgebracht hatte.

„Daß wir nur nicht vergessen, unserm Schrot, der stets so ärgerlich wird, wenn man auf seine „krummen Hosen“ anspielt, einen Verhug mit dem Hosenstrecker anzuempfehlen,“ begann Hirschkstein, während alle Drei nun den Weg zu den „Drei Enten“ einschlugen.

Sinnspruch.

Güterverlust läßt sich ersehen, über andern Verlust tröstet die Zeit; nur ein Uebel ist unheilbar; wenn der Mensch sich selbst aufgibt.

In Erwartung des Frühstücks.

(Bild S. 433.)

Kaum ist die blühende Flur noch wach, In den frühesten Morgenstunden Hat an der Laube bewachsenem Dach Sich eine Gesellschaft gefunden.

Zum Frühstück sind sie versammelt jetzt Und rasten im duftenden Klieder, Nachdem in der Traufe des Dachs sie geneigt Die Flügel und emsigen Glieder.

Es tönt ihr Lied auf der Fensterbank, Die Hansbewohner zu wecken, Bis freundliche Hände ihnen zum Dank Das Frühstückstischlein decken.

So kommen sie täglich das ganze Jahr, Und brauchen nicht viel sich zu sorgen, Ihr harmloses Dasein bleibt immerdar Durch die Liebe der Menschen geborgen.

fr. Kav. Seidl.

Ein guter Pädagog.

Novelle

von

H. Pichler.

(Nachdruck verboten.)

Es thut nimmer gut, wenn man ein reicher, gutmüthiger Erbonkel ist, das Leben und seine Genüsse liebt, daneben aber einen liebendwürdigen, nichtsnutzigen Schlingel von Neffen hat. Es thut nicht gut, besonders wenn der Onkel eben süberbe dimirt hat und des Friedens, den eine gute Mahlzeit nach sich zieht, theilhaftig werden möchte.

Da stand der Neffe, der Rübiger, dem ein väterliches Donnerwetter so noth that. Er stand mit blühenden Augen und zuckenden Händen vor dem zornigen Onkel, dem Herrn Baron von Z., der seinerseits große Mühe aufwendete, sein friedfertiges Gemüth auf der Zorneshöhe, welche der eklatante Fall erheischte, zu behaupten, und um dieß zu erreichen, sich in eine gerabezu gesundheitschädliche Aufregung hineindonnerte.

„Ich bin Deiner unnützen Streiche gründlich satt, kein Tag verläuft, daß nicht Klagen eingehen. Nicht genug, daß Deine Lehrer mir Noten über Noten wegen Deines schlechten Betragens zuschicken, es muß mir auch der Direktor die eigenen vier Wände unsicher machen wegen Deiner miserablen Aufführung von heute Morgen. Ich gebe Dir mein heiliges Wort, änderst Du Dich nicht von Stunde an gründlich, beginnst Du nicht heute noch, die Hoffnungen zu verwirklichen, zu denen Deine Anlagen und Talente berechtigten, dann ist es aus zwischen uns Beiden, ich ziehe meine Hand gänzlich von Dir ab.“

Der Onkel mußte Athem schöpfen, der Neffe gewann Zeit, ihm in's Wort zu fallen.

„Bah! Das hast Du schon oft gesagt, Onkel, und es ist immer dabei geblieben. Ich will nach meiner Fassung leben. Was die Geschichte von heute Morgen anbelangt, so ist sie der Rede nicht werth. Der Kerl hatte nichts Besseres verdient, als zur Klasse hinaus gewimmelt zu werden.“

„Rübiger, ich bitte, mehr Respekt vor Deinem Lehrer!“ rief der Onkel, von Neuem aufgestachelt.

„Ach was!“ schrie das ungeberdige Füllen mit einigem Fußstampfen, „hinausgetrampelt haben wir das Rhinoceros in des Wortes verwegenster Bedeutung. Ich sage es mit Stolz, denn ich, Rübiger Baron von Z., habe angefangen zu trampeln. Hat es dem weisen Kameel nicht gefallen, so mögen sie mich fortjagen, ich.“

„Wie sie Dich bereits von zwei Schulen fortjagten. Psui, schäme Dich!“ unterbrach der alte Herr den Ausbruch kindischen Selbstgeföhls.

Rübiger nahm die Unterbrechung als Schädigung seiner Ehre auf und schrie nun seinerseits im höchsten Zorn:

„Onkel, ich bin so gut ein Z. wie Du. Ich will ihnen schon beweisen, daß ein Baron von Z. sich nicht wie der erste beste Plebejerjunge fortjagen läßt. Ich brauche ihre Schulweisheit nicht, ich will — Onkel,“ unterbrach er sich athemlos, „kannst Du mir zwanzig Thaler geben? Ich bin ausgebrannt, als hätten wir gestern Nacht eine schwere Sitzung gehabt.“

„Knabe, bist Du wahnsinnig, in dieser schrecklichen Stunde Geld zu fordern? Was willst Du mit dem Verlangten? Willst Du die Umkehr Deines Lebens damit beginnen, im Viktoriatheater ein Bouquet zu werfen, der Tochter Deiner Wäscherin einen Schmutz zu schenken? Oder gilt es ein Souper mit Selt? Nun, was ist's?“

„Mit zwanzig Thalern ein Souper mit Selt?“ fragte Rübiger halb spottend, halb zornig. „Onkel, gib mir das Geld!“

Doch die Sehne war zu stark gespannt, der befehlshaberische Ton des verzogenen Jünglings verfiel nicht mehr. Der Onkel blieb fest wie Eisen, ob auch die Anstrengung ihm etliche Schweißpunktden kostete, die auf der weißen, alten Stirne glänzten.

„Du bekommst kein Geld mehr, ehe — Du — nicht — Dich — geändert hast,“ leuchtete der Herr Baron mühsam hervor.

„Dann gehe ich ohne Dein Geld! Ich will es nicht mehr! Ich gebrauche es nicht mehr! Ich finde ohne Dich meinen Weg!“

„Ja wohl wirst Du gehen. Nach Kiel. Im Kadettenkorps der Kriegsmarine sollst Du Gehorsam lernen gegen verständige Männer und den eigenen Uebermuth bezähmen.“

„In die Zwangsjacke, welche man dummen Jungen anzieht? Nimmer! nimmer! Ich gehe zur See, aber dahin, wo ich will, wo mir die Freiheit winkt, die ich zum Leben bedarf. Leb' wohl, Du siehst mich nicht wieder!“

Er sprach's, schüttelte den braunen Lockenkopf und warf die Thür mit solchem Gedröhn hinter sich in's Schloß, daß die Krystallprismen des Kronleuchters klirrend gegen einander fuhren.

Bebend sank der alte Herr in den ersten besten Sessel.

„Uff, diese Fatigue, und eben erst dinirt! Mein Gott, ich ersticke! Dieser Nichtonuh! Was will er nun? Sagte er nicht: zur See? Aber nicht in die Zwangsjacke nach Kiel? Ja, ja, er hat Temperament, der Rüdiger, ist ein Charakter! Verleugnet das ritterliche Blut sich doch nie. Jetzt ihm nach, kann ihn nicht ohne Mittel in die Welt gehen lassen! Johann, packe das Nothwendigste ein, mit dem nächsten Zuge gehen wir nach Hamburg.“

Die Szene ereignete sich in einer eleganten Gargonwohnung Berlins an einem Apriltage des Jahres 1873.

Unter den Tausenden von Schiffen, welche Hamburgs ausgedehnte Hafenanlagen füllten in jenen Frühlingstagen, fiel besonders eins auf. Im lachenden Sonnenschein des

Aprilmorgens sah die ganze Welt reingewaschen aus, selbst die ruhigen Packhäuser, die in festgeschlossenen Reihen dicht an den Wasserspiegel drängten, blickten nach dem nächtlichen Regenbade sauber drein und die schwärzesten Kohlen- schiffe machten freundliche Gesichter im flutenden Licht. Doch nichts konnte sich messen mit der jugendfräulichen Schönheit eines schlanken Dreimasters. In schneeweißem Anstrich, mit blauem Bande um den grandiosen Leib prangte das Schiff, welches in großen goldenen Lettern den

Namen „Virginia“ trug. Weiß, wie die Blüten, welche der neckende Wind herübertrug, leuchteten auch die Segel, die eben durch kahengeschmeidige Matrosen „angeschlagen“ wurden. In den Segeln hatte noch keine steife Brise gestanden, Masten und Rundhölzer glänzten ebenfalls in frischer Delpolitur, die mit keiner Sturzsee in Berührung gekommen war. Kurz, das Aussehen der Virginia war ihrem Namen gemäß jungfräulich. Sie war im Begriff, ihre Jungferntour über das Weltmeer anzutreten.

Nun wimmelt und krabbelt es auf einem segelfertigen Schiffe in den letzten Stunden derart von Leuten, die noch ein Geschäft mit dem Schiffe abzumachen haben, und von der Mannschaft, die Alles klar macht, daß der Nichtdazugehörende vor Angst, überall im Wege zu stehen, keinen Schritt zu thun weiß.

So ging es dem Herrn Baron von Z., als er der Weisung des Kapitäns von der Virginia zufolge, am Nachmittag sich an Bord einstellte. Er gedachte dem Jäh-

men konnte dem Seemann gegenüber nicht den rechten Ton finden. Er wagte nicht, diesem ruhigen dunklen Gesichte, das einen aus Erz gegossenen Körper krönte und klaren Blickes Alles umfaßte und dirigierte, was augenblicklich über der Wasserlinie der Virginia lebte und arbeitete — wie gesagt, der Baron wagte nicht, diesem Gesichte, dieser Gestalt von Rathschlägen zu reden, und er verbeugte sich tiefer, als er je vor einem Sterblichen, der kein „von“ in seinem Namen einzuschleichen hatte, gethan.

Mit leichter Neigung des Hauptes und Lüftung der grauen Nase begrüßte ihn der Kapitän.

„Herr Baron von Z.“

„Der bin ich, Herr Kapitän,“ lautete die Antwort, „Sie werden meine väterliche Fürsorge zu erkennen wissen, wenn ich meinen Neffen, den Baron Rüdiger, Ihrer Obhut auf das Wärmste empfehle. Der junge Mann hat bereits mehr von den Genüssen des Lebens gekostet, als seinen Jahren zuträglich ist, dennoch wünsche ich nicht, daß er gar zu streng gehalten werde. Ritterliches Blut fließt in seinen Adern. Sie gestatten mir, Ihnen einige Andeutungen hinsichtlich der Behandlung desselben zu geben, welche berücksichtigt zu finden ich sicher hoffen darf.“

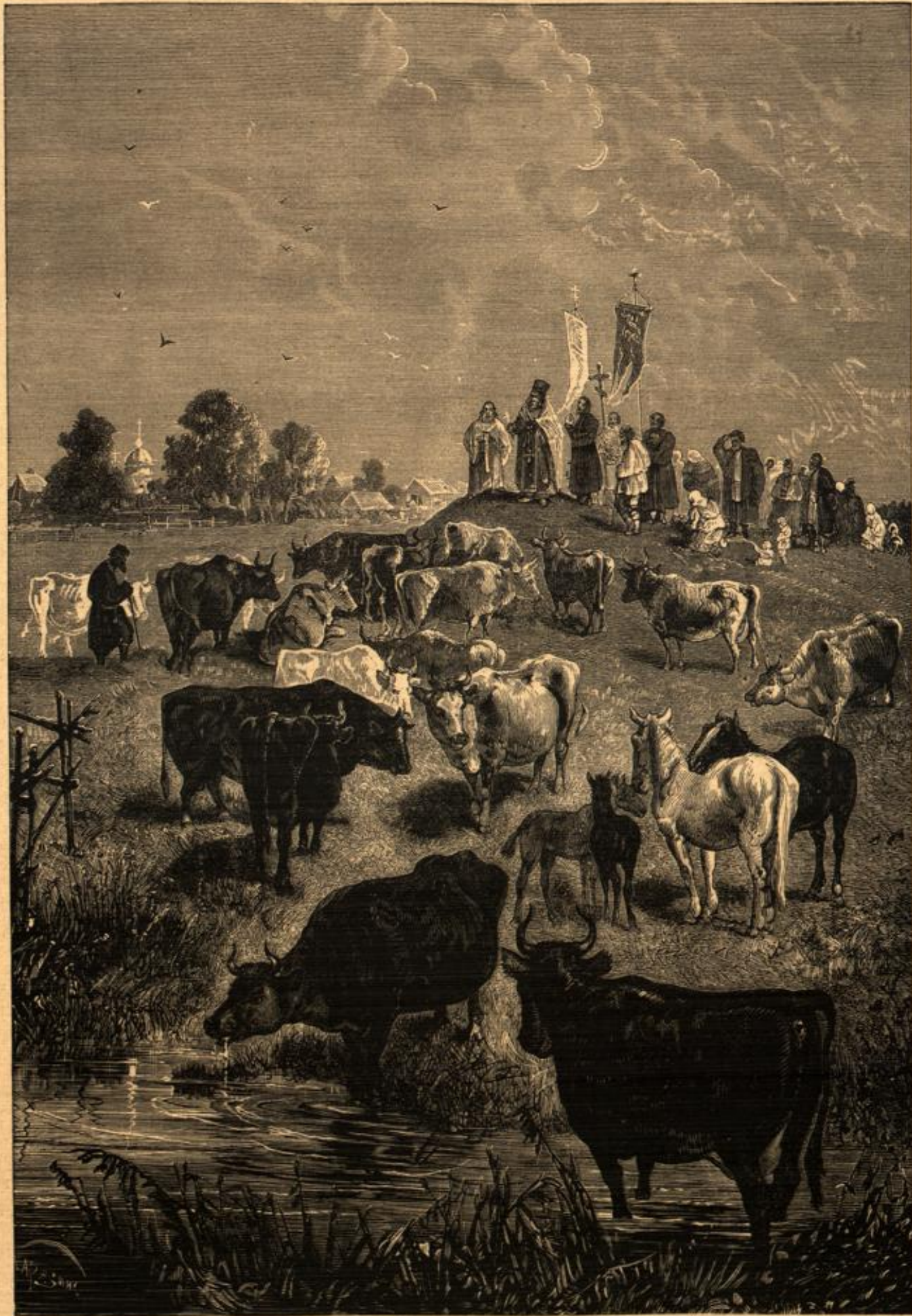
Des Kapitäns Auge hatte aufmerksam auf die Handlung einiger Matrosen geachtet, die, im unteren Tauwerk des mittleren Mastes stehend, das größte Stück Tuch, welches eine Bark trägt — das Großsegel — nach allen Regeln der Nautik an seinen

Bestimmungsort brachten; bei den letzten Worten des Barons sah er diesen so scharf und humoristisch lächelnd an, daß der Großvater stockte.

„Mein Herr, Sie sagten mir, Ihr Neffe sei ein Nichtonuh, ein Bruder Leichtfuß gewesen. Ich sage gewesen, denn das, was hinter den jungen Leuten liegt, wenn sie die Füße zum ersten Mal auf die Fallreepstreppe setzen, ist unmahgänglich für

das, was aus ihnen wird, wenn Wind, See und Leben sie durchschütteln. Was Sie mir auch sagen mögen über und für den jungen Menschen, es ist Alles vergeblich: denn nicht wir bilden ihn, das thut das Leben und die Natur. Steckt in solchem windigen

Patron, wie sie und häufig auf den Hals geschickt werden, wenn Niemand im Binnenlande mit ihnen zurechtkommen kann, kein gesunder Grund, dann hilft Alles nichts, das Fahrzeug wird doch led und sinkt bei der ersten Gelegenheit oder läßt sich an den nächsten Strand werfen, wo es verfault, wie eine wurmstichige Planke. Sind aber die „Inhölzer“ gesund, steckt ein guter Kern in dem Jungen, dann thut die Ärgsten Püffe und Streiche nichts, die er hinter sich hat, sondern er wird, wie ein braves, tüchtiges Schiff, schwimmen und



Vändliche Feier am St. Georgstage in Südrufland. (S. 438.)

rer des Schiffes und nunmehrigen Vorgesetzten seines Neffen einige Rathschläge in Betreff der Behandlung des jungen, nichtonuhigen Aristokraten zukommen zu lassen. Ein alter, riesiger Matrose deutete mit der tätowirten Hand „achterwärts“, der seine Herr mochte sich den Weg bahnen bis zu des Hinterdecks geheiligten Planke, wo Kapitän Werner zu finden sein mußte. Er fand ihn endlich. Der Herr Baron hatte Gelegenheit, seine Menschenkenntniß zu bereichern, denn er, der Mann der weltbeherrschenden For-

häufig auf den Hals geschickt werden, wenn Niemand im Binnenlande mit ihnen zurechtkommen kann, kein gesunder Grund, dann hilft Alles nichts, das Fahrzeug wird doch led und sinkt bei der ersten Gelegenheit oder läßt sich an den nächsten Strand werfen, wo es verfault, wie eine wurmstichige Planke. Sind aber die „Inhölzer“ gesund, steckt ein guter Kern in dem Jungen, dann thut die Ärgsten Püffe und Streiche nichts, die er hinter sich hat, sondern er wird, wie ein braves, tüchtiges Schiff, schwimmen und

segeln lernen in jeder Situation, und die schlimmsten Situationen sind gerade die, welche ihm Kopf und Herz am besten stärken. So, Herr Baron, das ist meine Ansicht, und nun bitte ich Sie höflichst, meine kurz bemessene Zeit respektieren zu wollen."

Ei der Tausend, der Herr Baron kam sich so klein vor, als stehe er vor einer Majestät. Vielleicht die Majestät der freien Menschenwürde? Dennoch hat er in seiner Rede, der Herr Kapitän möge bei Installation des jüngsten Schiffsjungen gütigst den „Baron“ etwas in Erwägung ziehen. Ein kurzes, kerngesundes Lachen schallte für einen Moment durch die Frühlingsluft. Der Kapitän wandte sich nach dem Steuerrade, vor welchem der kleine Holzbehälter steht, das „Nachtstuhl“, in welchem der Steuertropfen seinen Platz hat. Just war ein Mechanikus unter Hülfe eines Matrosen dabei, den unentbehrlichen Wegweiser seinem Gehäuse einzusetzen.

„Peter“, rief der Kapitän dem Matrosen zu, „hole mal den letzten Jungen nach achter.“

Peter ging ab.

Auf dem Vorderdeck neben der Kambüse (Küche), in welcher der Koch sich mit seinen Pfannen und Kesseln häuslich einrichtete, saß auf einer Reservoierplatte Rüdiger Baron von Z.

Kaum war der Jüngling wiederzuerkennen. Das weite Dreibeinlein, die lose blaue Schifferbluse mit umgeschlagenem Kragen, der den Hals frei ließ, und um die Hüften der Riemen fest gegürtet, in dem auch das unvermeidliche Messer nicht fehlte, — es war nicht zu leugnen, die Schiffertracht kleidete den hübschen Jungen vortrefflich. Aber tiefer Mißmuth lagerte über dem schönen Gesichte, hatte sich doch der Onkel nicht abschütteln lassen bei dem Sprünge in die heißersehnte Freiheit, und jetzt stand er bereits seit einer halben Stunde vor dem Kapitän da hinten und es ward gewiß über Rüdiger verhandelt. In den Mißmuth mischte sich jedoch Interesse für das, was um ihn herum vorging. Die Leute, welche auf schwankem Taubert hoch in den Lüften sich sicherer bewegten, als die Akrobaten, die Rüdiger oft im Cirkus gesehen und die dabei noch allerlei schwierige Verrichtungen vollbrachten, das mächtige Rüstzeug des Schiffes, Anker, Ketten, Tauen, vor Allem das Ankerspül, um dessen runden Leib sich Ketten wie riesige Schlangen wanden, all das gigantische und anscheinend doch so leichte Gebahren von Schiff und Mannschaft stieß dem jungen Manne nie gekannte Achtung ein. Gegen Eins nur lehnte sich sein Selbstgefühl auf, die festen braunen Gestalten, die in der Takelage herumkletterten oder auf Deck Obliegenheiten versahen, behandelten ihn, der doch Aristokrat von Geburt und Gesinnung, wie ihresgleichen, ja sogar mit einer gewissen mitleidigen Geringschätzung, die ihm öfters das heiße Blut in die Wangen trieb.

Nun kam der Peter nach vorn und gab dem sechzehnjährigen Baron einen leichten Rippenstoß.

„Du, Junge, mach', daß Du nach achter kommst, der Kapitän will Dich haben.“

Dunkelroth schoß es in Rüdiger's Gesicht.

„Was, der Herr Kapitän hat nach mir gefragt?“ stotterte er hervor, denn so viel hatte ihm sein Gefühl gesagt, daß die erste Person des Schiffes in gewisser Unnahbarkeit stehe.

„Na, höre mal,“ fuhr der Maat fort, „das Herr hättest Du ruhig in Muttern ihrer besten Stube lassen können. Meinst Du etwa, unser Kapitän liebe sich, wie jede trockene Maus am Land, mit ‚Herr‘ titulieren? Das verstößt gegen den Respekt, merk' Dir's. Sagen wir etwa zu unserem Kaiser ‚Herr Kaiser‘ oder ‚Herr König‘? Na, hör', mein Junge, auf dem großen Wasser ist unser Kapitän der Kaiser und König und gleiches Recht kommt ihm zu. Willst Du's ganz gut machen, dann sagst Du nicht ‚Kapitän‘, sondern ‚Kaptein‘; das gehört sich auf plattdeutsch, und plattdeutsch mußt Du, Windhund, verstanden lernen, süß blieb an Lanne un trop unner Moders Schörten!“

Unterdeß hatte Kapitän Werner dem Baron die Zusage gemacht, daß er Rüdiger vorerst als Steward nach hinten nehmen wolle, einestheils, weil der Steward der Teilnahme des Kajütentisches sich erfreue, andererseits nicht unausgesezt in Gemeinschaft der zum größten Theil aus rohen, ungeschliffenen Elementen bestehenden Mannschaft sich zu bewegen brauche.

Diese Eröffnung ward auch Rüdiger gemacht, als derselbe der Weisung zufolge „achter“, das heißt auf dem Hinterdeck, erschien.

Rüdiger Baron von Z. begann seine seemännische Laufbahn als Steward auf der Virginia.

So frühlingsheiter und hoffnungsvoll die Welt dreingeschaut hatte, als die Virginia in Hamburg vor Anker lag, so extrem betrogen sich die launigen Wettergeister, als Hamburg und der Elbstrom mit seinen schönen Ufern vorüber und die rauhe Nordsee das Schiff mit gewaltigen Armen schaukelte.

Da saß nun das hoffnungsvolle Menschenkindlein in seinem „Spind“, jener kleinen Geschirrkammer, welche vor der Kajüte des Kapitän's liegt, und die außer zur Verwahrung des Tafelgeschirrs zur Schlafstätte des Steward dient. Er saß da auf seiner großen Seeliste, die neben der nötigen Ausrüstung so manches Stück großstädtischen Comforts enthielt und die deßhalb sofort den Spott der Kameraden

hervorgerufen hatte. Er saß da, krank, zum Sterben elend, das lockige Haupt in die feine weiße Hand gestützt, wie eine Blume, die vom Reif befallen wurde. Zwei schwere Thränen fielen auf den frisch geschauerten Boden, den er, Baron Rüdiger, mit höchst eigener Hand hat mittelst schönen Borstenwisches scheuern müssen. Es ist schmähtlich! Doch daß nur Niemand die zwei Tropfen gewahrt wird — er seht den Fuß darauf.

Ein heimtückisches Frauenzimmer, diese Virginia, ihr Schlingern und Courbettiren mit den kurzen, harten Nordseewellen ist geradezu unerträglich, und dazu noch diese böhnischen Grimassen der Kameraden, die der arme Steward hinnehmen muß, wenn einer von der Mannschaft an der offenen Thür des Spinds vorübergeht; reben dürfen sie zum Glück in dieser respektumgürteten Region der Kajüte nicht unausgefordert, sonst wäre dem bedauernswerthen Steward gewiß vollends das Fell über die Ohren gezogen worden.

Uff!! wie das knufft und stößt, und da — wahrlich, schon melden die Schiffsglocken 6 Uhr Abends, und gleich wird es ein Donnerwetter geben, weil der Steward nachlässig und der Tisch zur Abendmahlzeit noch nicht gedeckt ist. Mit wankenden Knien und zitternden Händen sucht er seine zerbrechlichen Utensilien zum Tischbeden zusammen, wobei er noch Gefahr läuft, durch die vermaledeite Unsicherheit des Bodens Teller und Krüge zu zerbrechen. O schöne Beschäftigung! O, nur einen einzigen Augenblick festen Boden unter den Füßen! Es war doch schön, als der fixe Johann in Berlin die Tafel des Onkels bereite und Onkel und Nefse sich nur in die Sammetpolster niederzulassen brauchten, um der schönsten kulinarischen Genüsse in aller Behaglichkeit theilhaftig zu werden. Vorbei, vorbei! Jetzt heißt es nach dem Vorderdeck, zur Kambüse gelangen und von dort das „Labstaus“ und den Thee zu holen. Wäre nur erst das lange Deck passiert, wo man die schreckliche, bewegte Wasseroberfläche sehen muß und spöttische Blicke gleich Pfeilen herabregnen auf den Armen, der so gern sich den Wassergang entlang geschoben hätte, um einen Stützpunkt zu gewinnen. Es geht aber besser, wie der junge Weltensfahrer denkt, glücklich gelangt er, schwankend, in einer Hand die riesige kupferne Theekanne, in der andern die duftende Fleischspeise, das Labstaus, tragend, in der Kajüte wieder an, wohl um einen Schatten bleicher und mit einigen derben Redensarten gesegnet, aber doch heil und ganz. Während nun der Kapitän und beide Steuerleute, die Rüdiger erst hat gefälligst zu Tisch bitten müssen, dem kräftigen Mahl in tiefer, heiterer Andacht zusprechen, muß der Steward die Schmausenden bedienen, muß draußen in seinem Spind jedes Winkes vom Kapitän gewärtig sein. Erst wenn in der Kajüte gespeist worden ist, der Steward abgedeckt hat, die Lampen angezündet und die Koje seines Herrn für die Nacht bereitet, dann darf auch er in seinem Spind zu Nacht „schaffen“. Nachher aber geht er mit heißem Wasser und dem nötigen Reinigungszeug daran, Teller und Schüsseln zu waschen — und die Reinlichkeit wird maßlos streng gehandhabt auf den deutschen Schiffen.

Glücklich kann sich Rüdiger noch preisen, daß Kapitän Werner, den das vornehme junge Blut doch herzlich dauert, ihm die Nachtruhe ungestört läßt. Von Rechtswegen müßte der Steward wie der „Deckjunge“ die Nachtwachen von vier zu vier Stunden innehalten. Ach und es ist so süß, wenn man — vom „großen Mann“ geschüttelt — sein mattes Haupt niederlegen kann, wäre es auch nur in die Stewardskoje unter dem Anrichtentisch im Spind.

Indem er nach Norden herumdrehte, frischte der Wind während der Nacht mehr und mehr auf, bis er das war, was der Seemann eine steife Brise nennt. Es ward nötig, das Schiff an den Wind zu bringen, denn Meister Blasius pufete der Virginia auf höchst ungemüthliche Weise in's Gesicht und die erzürnte Jungfrau stampfte ob dieser Unbill aus allen Kräften. Rüdiger erhob den Kopf, er hörte das Trappeln und Hantiren der arbeitenden Mannschaft, fühlte aber auch durch die vermehrten Schwankungen des Schiffes so unsägliches Elend in den Gliedern, daß sein Haupt sogleich auf die harte Matratze zurücksank. Noch blies der von vorn kommende Wind gerade die Treppe hinab und ehe er durch Kajüte und Kabinen strich, mußte er das Spind streifen. So trug er dem Steward einige Reden zu, die sich die Leute oben gestatteten und die sich unzweifelhaft über seine eigene unglückliche Persönlichkeit ergossen. Ging auch der Zusammenhang verloren, einzelne Worte ließen ihn errathen:

„Verhättseltes Mutterjöhnchen!“

„Giff dat Kind 'nen Luckerquatsch in't Mul!“

„Herr Jesses, es sikt keene Kurage nich in den Jungen!“

Zwei Minuten später stand Rüdiger, zitternd vor Krankheit, Frost und Zorn, als letzter Mann an den Brassen. Die schaurige Nacht auf dem unermeßlichen Meere, kein freundlicher Stern am Firmament, unter dessen Bogen dichte Wolkenmassen dahinjagen, die schwarzen, tobenden Wasser, die man nur sah, wenn eine Welle ihr unheimlich leuchtendes Haupt an der Keeling emporreckte. Dazu das stampfende Schiff, das unter der Gewalt widrigen Windes sich bäumte wie ein edles Roß, welches zu falscher Gangart gezwungen wird. Wahrlich, es war kein Wunder, wenn der Jüngling fest die Zähne zusammen biß. Nun war das Manöver, während dessen Niemand redete als der kommandirende Steuermann, glücklich vollbracht, der Wind traf die Virginia in Backbordseite und mit geminderten

Segeln benötigte ihn das Schiff, um ein Stückchen Weges zu gewinnen.

„Na nu,“ fragte eine Stimme, „woher kommt der vornehme Steward? Was willst Du hier?“

(Fortsetzung folgt.)

Ländliche Feiertage am St. Georgstage in Südrussland.

(Bild S. 436.)

Der heilige Georg, der am Ende des dritten Jahrhunderts lebte, gilt fast bei allen christlichen Völkern als Schutzpatron der Heerden und des Ackerbaues, in Rußland aber ist der ihm geweihte Tag ganz besonders ein ländlicher Festtag und namentlich ein Festtag der Hirten. Von den verschiedenen Gebräuchen, die am St. Georgstage, den 23. April, in den ländlichen Gegenden des Zarenreiches üblich sind und fast alle ihren Ursprung im grauen Heidenthum haben, ist derjenige, welchen wir in dieser Nummer aus einem dem trefflichen Lieferungswerke: „Rußland und seine Leute“ (Verlag von Oefner & Schramm in Leipzig) entnommenen Bilde unserer Lesern vorführen, wohl der charakteristischste. In vielen Gegenden Rußlands wird alles Vieh, das sich im Dorfe befindet, zusammengetrieben, der im heiligen Ornat herbeiziehende Pater spricht ein Gebet über dasselbe und besprengt es mit Weihwasser, während die Bauern und Bäuerinnen dieser Ceremonie andächtig zuschauen und einer oder der andere der Bauerleute wohl auch heimlich für sich noch einen besonders kräftigen Bannspruch gegen die bösen Geister murmelt, der noch aus der Heidenzeit von Vater auf Sohn vererbt wurde, oder auch ein heilig und christlich Besprechen, wie:

„Wir sind um die Felder gegangen,
Haben den Georg angerufen,
Den Molarius gebrühen,
Beschützt unsere Heerden
Auf dem Felde und hinter dem Felde,
Im Walde und hinter dem Walde,
Unter dem hellen Mondenschein,
Unter dem gold'nen Sonnenschein,
Vor dem räuberischen Wolf und dem Fuchs,
Vor dem Bären und dem Luchs.“

Der Abschied.

(Bild S. 437.)

Es war ein wunderbarer, goldsonniger Tag des Jahres 77 nach Christo. Das Meer lag spiegelglatt und ruhig da in der Sonnenglut, so daß es schien, als ob es schlummere. Das dunkle Laub der Lorbeerbäume war regungslos in dieser klaren, heißen Luft, in der sich nicht ein Lüftchen regte. Der Besatz lag wie träumend da und glich vom Meere aus einem Berge der fröhlichen Weiden, und selbst die leichte Rauchhaule, welche sich über seinem Gipfel zu regen pflegte, lag regungslos, wie hineingemalt in den tiefblauen Horizont.

Ueber den Straßen und Gassen Pompejis lag Stille. Die Köche, Fruchthändler und Handwerker lehnten oder lockerten sich in ihren offenen Buden oder Werkstätten, da um diese Zeit keine Kunden zu erwarten waren. Kaum, daß die plätschernden Brunnen in den Höfen der Häuser ein einmütiges, schwaches Geräusch machten. Selbst der Wasserjunge, welcher an der Straßenecke auf dem Bauche lag und mit einem zerbrochenen Griffel eine politische Karikatur an eine Häusermauer kritzelte, that die Augen im Halbchlummer. Zwei Weiber, die sich in einem Thormweg stritten, thaten die Augen so faul und langweilig, als ob sie einander von einem Kochrezept erzählten.

Nur am Gartenecke des reichen Clodius, dort, wo unter Porphyrsäulen und hyrischen Vorhängen die Tochter des Hauses, die schöne Claudia, ihr Lieblingsplätzchen hatte, auf einem mit Vließdecken belegten Ruhebett, konnten die lauschenden Köche sich Schmeißelworte hören.

Die schöne Claudia lag auf ihrem Ruhebett, die prächtigen Glieder kaum verhüllt von dem schleierartigen Gewebe ihres Haarkleides, halb eingehüllt in einen purpurrothen Seidenstoff. Der Palmblattfächer lehnte unbenutzt an ihrer Seite, neben ihr auf dem Dreifuße stand unberührt die Schale mit duftendem Weine und lagen unbeachtet die Rosen des Sommers.

Ueber die niedrige Mauer gelehnt, welche den Garten des Clodius von dem wildwuchernden Gemüsegarten der Gladiatorenkaserne trennte, ragte ein kräftiger, riesiger Mann in das hellheitdurchstrahlte Restchen von Gold, Purpur, Porphyre und Rosenpracht.

Der junge Mann war keiner der feinen Geden, wie sie wohl im Hause des Clodius verkehrten und sich um die Gunst der schönen Claudia bewarben; derb war seine Gestalt, rauh und sich gebräunt seine Haut, wild und ungepflegt das schwarze Haar, arbeitsrauh und schwielig seine große Hand, grob der gelbe, verbrauchte Mantel, der über seinen Schultern lag. Denn der junge Hercules da war kein Bürger, sondern nur ein Gladiator; ein der wohlgeübte Kämpfer.

Wie es kam, daß er, der arme, verachtete Sklave, die reichliche Patrizinerin liebte? Wie kommt es, daß der Würm die Sonne liebt? Wie es kam, daß Claudia, das schöne, stolze, von den Besten begehrte und umworbene Mädchen den derben, niedrigen Kämpfer liebte? Wie kommt es, daß es Nymphen gab, welche ja vor dem schönheitsstrahlenden Apoll flüchteten und in die Arme des gewaltigen, ehrliehen, liebeatmenden Hercules eilten, von ihm Schutz ersehend und sich ihm vertrauend?

Und die Ehrlichkeit, die treue, schlichte, edle, selbstlose, jugendlich starke Seele, die aus seinen Augen sprach, war es, was ihm die Seele Claudia's gewonnen hatte. Das Heidenthum, die alte Welt war damals im Verblühen. Die Liebe der Körperlichkeit um ihrer selbst willen, das rohe Begehren von Lebensfreude und Liebesglanz ohne Fühlen, es war verflüchtigt; der Geist des Christenthums war über die Erde gekommen und man athmete ihn ein, ohne es zu wissen. Das Frauenauge fand im Armen und Elenden oft die Güte, die Redlichkeit, die Wahrheit, und keine Besitzerin neigte sich vor denselben in demüthigem Lieben. Und der Hohe und Niedrige, dem früher nur an brutalem Lebensgenusse gelegen gewesen war, er ahnte jetzt oft in dem holden,

hohen, mächtigen Weibe eine Tugend, vor der er anbetend in den Staub sank, aller Phrynen vergessend.

So war es zwischen der hohen, schönen Claudia und dem armen, verachteten Gladiator. Sie liebten einander.

Und es kam der Tag, wo Claudia sagte:

Klug, ich will Dir gehören! Ich halte es für besser und edler, dem Manne zu gehören, dem meine Seele sich beugen will, als zu folgen einem stolzen, reichen Gatten — ohne Liebe, ohne Achtung. Frei bist Du. Du hast die Jahre Deines Dienstes überstanden und die Zahl Deiner Siege und die Gnade des kaiserlichen Präfecten läßt Dich hinziehen, wo Du magst. Ich bin auch frei. Mein Vater kümmert sich nicht um mich in den Armen seiner ehrgeizigen zweiten Gattin, er weilt jetzt in Rom und Niemand hindert mein Thun. Morgen folge ich Dir, wenn der Abend herabsinkt. Ich folge Dir auf den rauhen Wegen, die nach Deiner Heimat führen und die mein Gold uns ebnen soll. Und dort will ich Dein gehorsames Weib sein, wie mein Herz es ersehnt!

Morgen, Claudia? flüsterte der glückstrahlende junge Mann. Morgen? O, warum nicht heute noch? Heute duften die Rosen so schön, die Nacht wird so herrlich sein! Claudia, warum erst morgen?

„Soll ich Dir jetzt schon gehorchen?“ lächelte sie lieblich. „Nein, heute noch gehorche Du mir, Klug! Ich will noch Abschied nehmen von Allem, was mich hier umgibt: vom Meere, von den Spielplätzen dieses Gartens, von unseren Sternen. Auf morgen also!“

Er drückte liebevoll seine Lippen auf ihre Hand und verabschiedete sich. Es überkam sie plötzlich wie eine jähe Ahnung, wie nun beständige Angst. Es war ihr, als müsse sie ihn zurückrufen, als müsse sie mit ihm heute noch fliehen.

Aber sie fühlte, wie thöricht sie da handeln würde. Heute der morgen... Es war ja nur ein Abschied für einige Stunden — bis zum andern Tage!

Am andern Tage war Pompeji ein großes Grab. Der Besuch hatte es in seinen Lavaströmen begraben — Alles: Paläste, Schätze, Ehre, Ehrgeiz, Hoffen, Genießen und Lieben.

G. R. Barana.

Ein Opfer der Galanterie.

(Bild S. 440.)

Ihre Durchlaucht haben den Kaffee befohlen und Jean, der Anbiederer, hat soeben das silberne Tablett mit den zierlichen Porzellanfiguren aus feinstem Sèvres und dem duftenden Mokka mit köstlichen hübschen, runden Händchen in Empfang genommen. Wie allerliebst die kleine Kammerjofe heute wieder aussieht. Jean, der ein Kenner schöner Frauen ist und ein sehr leicht erregbares Schönheitsgefühl besitzt, streift mit bewunderndem Auge Vissetens zierliche Gestalt. Sieht sie in ihrem steifen, geklärten Kattunkleidchen, den niedlichen Maroquinhüschchen und dem hausmütterlichen Spitzenhäubchen, mit ihren jartrosa angeschauten Wangen und dem rothen, schnippischen Mäulchen nicht genau so aus wie eine der zierlichen Porzellanfiguren, die auf dem Rippisch Ihrer Durchlaucht prangen?

„Aun, Monsieur Jean, was starrt Er mich denn an wie das arme Weltwunder?“ fragt das feste Persönchen, stemmt die rosigen Arme in die Seiten und blickt ihn mit den Koboldaugen kokett an. Unter diesem Blick beginnt das Sèvresporzellan in Jean's Händen leicht zu klappern.

„Demoselle Vissette!“ stammelt er, sein Gesicht zu einer süßen Wärme verziehend und das Köpfchen unter zahlreichen Verbeugungen wie ein verliebter Tauber umkreisend. „Sie sind in der That 'adorable', wie Durchlaucht sagen würde, beim Zeus, dürfte ich mich Ihnen zu Füßen legen, es wäre der schönste Augenblick meines Lebens.“ Da ertönt ein ungeduldiges Klingeln aus dem Zimmer Ihrer Durchlaucht. Jean bleibt das Kompliment im Halse stecken, eine solche Wendung nach links und — da liegt er wirklich zu Vissetens Füßen, aber es ist nicht der schönste Augenblick seines Lebens; da liegt auch das kostbare Sèvresporzellan in tausend Scherben, und der schwarze Mokka, den Ihre Durchlaucht so sehr liebt, bildet einen großen schwarzen See auf dem spiegelglatten Parquetboden. Da liegt er, das Opfer seines galanten Vergehens, und die schöne Ursache seines Mißgeschicks hat nicht einmal Mitleid mit ihm, sondern lacht über seinen Salto mortale, bis die Thränen in die Augen kommen. O, diese Weiber!

Aus dem Dorfleben in der Slowakei.

(Bild S. 441.)

Ein slowakisches Dorf! Eine lange Reihe von blendendweiß gemauerten Lehnhäusern mit schweren, plumpen Strohdächern, die aus den Fenstern und Hausthüren mit Blumenzierat in bunten Farben von der kunstreichen Hand der Bäuerin eingefast, so liegt es da in der Ebene, im blendenden Sonnenschein, zu beiden Seiten der Landstraße. Tiefer Friede liegt darüber; es ist Erntezeit und Alles, was Arme und Reine rühren kann, ist hinaus in die Felder, die sich weit um das Dorf herum ausdehnen, um die kostbare Halmfrucht zu bergen. Die rothen Kopfstücker, bunten Nieder, klebenden Hemden der Weiber, die eben so weißen Hemden und weißen Leinwand der Männer, von denen die sonnenbrannten Gesichter sich dunkel abheben, geben ein prächtiges, ganz exotisch anmutendes Bild. Kind und Regel ist nie auf den Feldern, die ganz kleinen schlummern, in improvisierten Hütchen aus Zweigen und Laubwerk gegen die glühenden Sonnenstrahlen geschützt, ein Trunk Wasser aus dickhäutigen Krügen ist die einzige Labung. Doch ganz ausgestorben ist das Dorf nicht! Gegen Mittag wird es lebendig, ein eigenthümliches Geklapper, das dem Uebergewicht ganz fremdartig klingt, ertönt. Ein kaiserlicher Reiterunteroffizier bearbeitet mit zwei kleinen Stöcken einen eigenthümlichen Apparat, ein Brettchen, das an zwei mannhohen Pfählen, und bringt damit jenes Geräusch hervor. Es ist Kavallerie im Dorfe einquartiert, denn die Vorliebe werden die waidreichen Edelen der Mark im südlichen Mähren zu Kavalleriekantonements benützt. Das Geklapper ist das Signal zum Appell, Fütterung u., was sonst in der Kaserne im Krampete. Außerdem zeigen mit Strohhüschlein versehene Stöcke die Zahl, den Rang der Einquartierten an.

Wenn nun die Feldarbeit geschehen, das Getraide glücklich hereingebracht ist, dann schmeckt die Ruhe. Im Hofe sitzen die Hausbewohner, die Bäuerin mit dem Kleinen in mütterlicher Sorgfalt beschäftigt, der Hausvater (gazda), sein Pfeifchen schmauchend, theilt seine hausväterliche Aufmerksamkeit zwischen seinem Sprößling und dem quiekenden und grunzenden Nachwuchs der schon vom alten Homer gepriesenen horstigen Vierfüßler, deren Zucht in einem slowakischen Haushalt keine kleine Rolle spielt, sowohl als Nahrung und Hauptstück bei festlichem Mahle, wie auch als wohlverwerthbarer Handelsartikel. Ist die Ernte gut ausgefallen und hat die Bäuerin auch sonstige Erzeugnisse aus Haus und Hof gut an den Mann gebracht, dann wird wohl auch Jaak Stern, der jährlich um die Zeit mit einem großen Pack am Rücken seine Kunde durch die Dörfer antritt, ein Geschäftchen machen und der Bäuerin ein recht greifbares Kopfstück, einige Ellen Band und sonstige Artikel, die das Herz der Slowakin im Leibe laßen machen, aufschwauen, und wenn die Bäuerin am nächsten Markttag zur Stadt geht, versteigt sie sich wohl gar, einen Schmutz für die Wände ihres bescheidenen Heims in Gestalt eines Heiligenbildes zu acquiriren, bei dessen Entstehung nun allerdings Raphael und Rubens nicht zu Gebatter gestanden sind, sondern das vielmehr eine auffallend nahe Verwandtschaft mit den Erzeugnissen der Tyroler Martermaler aufweist.

Kommt auch einmal ein hoher kirchlicher Festtag heran, dann wird der höchste Staat aus Kammern und Truhen hervorgeholt, bestehend aus schwerem, gelb und weiß gebeiztem Schafspelz, der in den Ecken mit allerhand Bierat ausgefärbt ist, Pelzmütze u. Mag nun die Sonne noch so heiß vom Himmel herunter brennen, Bauer und Bäuerin treten, angethan mit ihrem Festschmuck, Gebetbuch und Rosenkranz in der Hand, den Weg zum nächsten Kirchdorf und Städtchen an.

Welche Atmosphäre sich in der Kirche, wenn sie mit einigen hundert in Schafpelze gehaltenen Männlein und Weiblein gefüllt ist, entwickelt, läßt sich ahnen. Der Slowake hat nun einmal diese Vorliebe für Pelzwerk und läßt sich durch nichts darin irre machen, er meint, durch den Pelz ginge die Hitze auch nicht durch. Die jungen Burshen und Mädels haben sich auch flott herausgezogen. Der „Janek“ hat sein schönstes, weißes, ausgehäutes Hemd, seine blaue und rothe, weißgeschürzte Hufe angelegt, eine weiße Jacke dolmanartig über die Schultern gehängt, ein buntes Sackuch im Knopfloch, den gefüllten Tabaksbeutel im Gürtel, das winzige Hütchen, mit Troddeln und Pfauenfedern reich geschmückt, läßt auf einem Ohre; wie sollte er da das Herz der drallen, äppigen „Aneca“ nicht erobern, wenn er ihr in ländlicher Galanterie nach der Kirche beim Wirth mit einem Gläschen Schnaps (honní soít, qui mal y pense!) aufwartet. — Doch in nicht allzu langer Frist heißt es das bunte, prächtige Kleid mit einem andern vertauschen. Der Herr Kaiser (císar pan) in Wien braucht Soldaten, und dann muß der Janek eines schönen Tages abmarschiren nach der nächsten Kreisstadt und den blauen Rock anziehen und von da weiß Gott wohin — zu den Bosniaken oder Türken. Doch hält er sich meist wacker als kaiserlicher Infanterist vom Erzherzog Karlregiment, die Hahnenfeder auf der Mütze, einen ganz merkwürdig gewickelten Schnurrbart im wetterbraunen Gesichte und die Brust wohl gar mit der Tapferkeitsmedaille geschmückt, da kennt die Pani Rama wohl ihren Janek kaum auf den ersten Blick. — Aber dann auch die Freude! Da gibt es zu erzählen, und was wird erst des Nachbarn Aneca, die eben am schwerfälligen Ziehbrunnen Wasser schöpft, für große Augen machen, wenn sie den stattlichen Herrn Soldaten sieht.

Wenn aber dann der Herbstwind über die Stoppeln pfeift und Regen, mit Eis und Schnee vermischt, die Dächer und Straßen peitscht, dann kommen andere ungeliebte Gäste in's Dorf. In zerlumpten, aus tausend Flicken bestehenden Mänteln, barfuß huschen sie daher, die Söhne der Haide: Zigeuner, arme Varias, die Kleinen im bunten, löcherigen Hemdchen, das kaum die braune Blöße deckt. Der böse Winter, der drohend nahe kommt, treibt auch diese Romanen, hungrige und frierende arme Teufel, den menschlichen Behauungen zu. Demüthig und leise klopfen sie an das Fensterrahmen und wohl reicht man ihnen dann die Abfälle vom Ueberflusse der Scheuer und der Vorrathskammer und gewährt ihnen das ersehnte Obdach im Stalle. So ziehen sie von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf.

W. Grögler.

Unverbrennliches Papier.

Die große Bedeutung, welche in der Technik der Asbest, den man besonders weich und langfaserig aus Piemont und Nordamerika bezieht, bereits gewonnen hat, läßt es begreiflich erscheinen, daß man gerade noch mehr seine Anwendungsweise zu variiren und zu verbessern bestrebt ist. Ein in Frankreich lebender Techniker, G. Nezer, hat aus ihm ein unverbrennliches Papier hergestellt, auf das man mit Platinfarben auch eine unverbrennliche Schrift auftragen kann. Farbige Tapeten, die man auf analoge Weise fabrizirt, konnten vier Stunden der größten Hitze ausgesetzt werden, ohne daß sie ihr Aussehen auch nur im mindesten änderten. Es ist leicht einzusehen, daß diese Erfindung für die Herstellung wichtiger Dokumente nicht ohne Belang ist. Schriftstücke, die zum Einschluß in Grundsteine und dergleichen bestimmt sind, können, auf obige Art angefertigt und dann zwischen Glassplatten eingeschmolzen, eine in der That ewige Dauer haben. Uebrigens darrt die Anwendung des Asbests selber bereits aus dem Alterthum, wie sein altgriechischer Name (asbestos — unverbrennlich) dieß andeutet. Poulonias erzählt, daß in der goldenen Lampe der Minerva zu Athen ein Docht aus Asbest sich befunden habe. Karl der Große besaß ein Tischuch aus Asbest, das nach aufgehobener Tafel zur Belustigung der Gäste in's Feuer geworfen und so jedesmal gleich wieder gereinigt wurde. Handschuhe, Spigen, Hüte werden schon vielfach aus dem genannten Mineral hergestellt, das mit dem Glimmer und dem Talk (letzterer wird ja pulverirt zum Einstreuen in Handschuhe und Stiefel täglich gebraucht) in sehr naher Beziehung steht. Auf der Hygieneausstellung in Berlin sah man Decken und Schürzen aus Asbest zum Schutz der Arbeiter bei den Hochöfen, Gießereien, Schwefelsäurefabriken. Asbestpappen braucht man zum Dichten der Maschinenteile, und Gewebe anderer Art können zur Herstellung unverbrennlicher Theaterdekorationen mit Vortheil verwandt werden.

Die schöne Wittwe.

Roman

von

E. S. v. Dedenroff.

Dreizehntes Kapitel.

Am hatte Ella nicht die Unwahrheit berichtet, wenn er ihr — freilich mit boshafter Auslegung — mitgetheilt, daß Willi Barning früh und spät in der Nähe des Schlosses umherstreife. Die Baronin hatte Willi zwar in einem Momente der Leidenschaft die Thüre gewieken, aber das hatte in ihm eher den Reiz, diese stolze Frau zu bekämpfen, gesteigert, als ihn abgeschreckt. Seit er gehört, daß Frau von Lieben seine Verwandte, daß also durchaus keine unübersteigliche Klust sie von ihm trenne, hatte Willi es sich in den Kopf gesetzt, der Arzt dieser Kranken zu werden. Ella hatte ihm Theilnahme eingeflößt, seit er erfahren, daß sie die verunglückte Arbeiterin besucht und seit er die Ueberzeugung gewonnen, sie leide selber am schwersten unter einer Verirrung ihres Herzens, das sich in stolz abstoßender Maske gefalle.

Willi Barning war mindestens ebenso eigensinnig in der Verfolgung eines einmal beschlossenen Gedankens, wie er dessen sicher war, daß Ella ihm einst seine Bemühungen danken werde. Er hätte darüber gelächelt, wenn ihm Jemand gesagt, es sei Liebe, was ihn mit der Sehnsucht erfüllte, diese Kranke wider ihren Willen von ihrem Stolze zu heilen, er betrachtete die Sache als eine psychologische Aufgabe, die zu lösen er unternommen. So wies er denn auch die Gelegenheit zu einer neuen persönlichen Begegnung mit Ella, die sich ihm darbot, als sie sich wegen seiner Verwundung besorgt zeigte, schroff zurück, er wollte zeigen, daß ihm an einem freundlichen Worte oder Danke von ihr nichts gelegen, aber er richtete alle seine Spaziergänge nach Schloß Liebenstein, er hatte dafür Freilich gegenüber den Vorwand, er hoffe einmal dem Förster zu begegnen und denselben vor einem Racheakt warnen, ihn zur Vernunft bringen zu können.

Der alte Justizrath hatte leidende Augen, aber er verstand doch, scharf zu beobachten und ließ sich nicht täuschen. Er hatte Willi in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft lieb gewonnen wie einen Sohn, und er konnte Ella nichts Besseres wünschen, als an der Seite dieses Mannes ihr Glück zu finden. Es war kein Geheimniß im Bade geblieben, daß der Prinz Ella an dem Tage erwartet, wo seine Schwester L. besucht, daß eine Verlobung in Aussicht stehe und die Besorgniß, daß Ella abermals eine übereilte Verbindung eingehe, hatte Freilich bewogen, ihr das Uuachtend zuzuschicken, dessen wir erwähnt, in dem er ihr die Bedenklichkeiten ihres Prozesses dadurch klar legte, daß er ihr die Willi betreffenden Bestimmungen des Testaments und seine Instruktionen für den Fall eines Angriffs von ihrer Seite gegen das Testament mittheilte.

Freilich hatte es bisher vermieden, von der Gewalt, die er als Testamentvollstrecker erhalten, den vollen Gebrauch zu machen, er hatte Ella nicht noch mehr gegen sich erbittern wollen und ihr die Kenntniß geheimer Instruktionen vorenthalten — jetzt aber drohte die Gefahr, daß sie die Klage, zu der man sie verleitet, vielleicht in der Hoffnung durchführe, an dem Prinzen eine Stütze für alle Fälle zu haben — Freilich wußte aber sehr genau, wie bestimmt der Prinz darauf rechnete, in Ella eine reiche Frau zu finden.

Freilich und Willi hatten eben darüber gesprochen, daß es vermuthlich diesem Gutachten zuzuschreiben sei, wenn der Prinz in den letzten Tagen nicht nach Liebenstein gefahren und Ella, wie es den Anschein habe, auch heute nicht nach L. kommen werde, als der Zufall es gefügt, daß sie ungesehene Zeugen des Gesprächs zwischen dem Prinzen und Sternheim wurden. Bestätigten die frivolen Worte des Prinzen, daß seine Neigung für Ella unedler Natur, so empörte es Willi um so mehr, daß der Prinz, der wissen mußte, daß man seine Worte gehört, Freilich anredete, und wenn der Vormund Ella's sich durch persönliche Rücksichten bewegen fühlte, dem Prinzen gegenüber die Formen der Höflichkeit zu erfüllen, so sah sich Willi nicht veranlaßt, einem Mann, den er nicht achten konnte, nur deshalb Komplimente zu machen, weil derselbe den Titel Hoheit führte. Willi war in der Schweiz ausgewachsen, hatte sich stets als freier Mann gefühlt, er zeigte durch sein Benehmen, daß ihm ein Titel nicht imponire, als aber der Graf Sternheim, den er noch tiefer geringschätzte, seine Haltung kritisirte, gab er kurz und dorb die Antwort, die er für passend hielt.

Diesem Rencontre folgte unmittelbar das Erscheinen Ella's und Willi gehorchte einer plötzlichen Eingebung des Gefühls, wenn er Helene aufforderte, sie zu warnen.

„Sie geht ihrem Verderben entgegen,“ sagte Freilich düster, als er sah, wie Ella ihren Weg fortsetzte, „ihr ist nicht zu helfen, sie war es nicht werth, daß Sie ihrretwegen dem Grafen Sternheim ein wahres Wort an den Kopf warfen.“

„Ich werde sie hindern, dem Prinzen in die Hände zu fallen,“ versetzte Willi, „und mühte es mit Gewalt geschehen. Ich entlarve ihn vor aller Welt.“

Der Justizrath schüttelte den Kopf. „Einem Weibe, das blind sein will, ist nicht zu helfen,“ sagte er, „Sie kennen den Eigensinn dieses Kopfes nicht. Was aber die

Entlarvung des Prinzen anbetrifft, so vergessen Sie, daß wir hier nicht in der Schweiz sind. Dem Bruder des Prinzen gehört das Bad — hier webelt Alles vor einem Titel —

Der Justizrath hatte noch nicht ausgesprochen, als der Badedirektor erschien; er suchte schon den Frevler, über den der Kavaliere des Prinzen Beschwerde geführt. Er stellte Willi in höflicher Weise vor, welche Rücksichten man dem

Prinzen schulde, aber Willi ließ ihn nicht lange beim Wort. „Sie sind falsch berichtet,“ sagte er. „Kein Kur-gast hat es nöthig, von einem andern Notiz zu nehmen. Ich habe den Prinzen absichtlich ignoriert, ich hätte ihm sonst sagen müssen, daß ich Worte von ihm über eine Dame gehört, deren er sich zu schämen hat. Der Graf machte darüber eine Bemerkung, die mich verletzete. Fühlt er sich durch meine Antwort beleidigt, so mag er mich zum Duell fer-

bern oder Klage beim Gericht führen, auf private Unter-handlungen lasse ich mich nicht ein.“

„Ich bin der Badedirektor — ich habe die Pflicht, hohe Herrschaften —“

„Ebenso zurechtzuweisen,“ unterbrach ihn Willi, „wie untergeordnete Personen, die den Besuchern des Bades lästig fallen und Handel suchen. Ich bitte Sie deshalb, dem Grafen Sternheim eine solche Antwort zu ertheilen.“



Ein Opfer der Galanterie. Gemälde von August Geiger. (S. 439.)

„Herr Barning ist in seinem vollen Recht,“ nahm Frelisch jetzt das Wort. „Der Graf provozirte ihn. Führt etwa der Prinz Beschwerde?“

„Nein, aber er soll sehr ungehalten sein,“ versetzte der Direktor kleinlaut; „ich beschwöre die Herren, zu bedenken, welches unangenehme Aussehen die Sache haben muß, der Graf ist sehr angesehen bei dem fürstlichen Hofe —“

„Um so schlimmer für den Hof,“ fuhr Willi ärgerlich auf; „aber beruhigen Sie sich, ich werde dem Grafen

nicht wieder in den Weg treten, wenn er mich nicht dazu zwingt. Das Weitere mag er erledigen, wie er will.“

Der Badedirektor mußte sich fügen, er sah, daß hier nichts auszurichten war. Er glaubte seinen Zweck erreicht zu haben, als beide Herren erklärten, nicht weiter an dem Feste theilnehmen zu wollen, eine neue Begegnung mit dem Prinzen und Sternheim für's Erste also nicht zu befürchten war.

Wir haben gesehen, wie wenig befriedigt Graf Stern-

heim mit dem erzielten Erfolge des Badedirektors war und wie sich auch der Prinz bewogen fühlte, seine Parteinahme gegen Barning öffentlich zu bekunden.

Es gibt wenige Menschen, welche sich, wo sie nicht persönlich interessirt sind, die Mühe geben, sich der öffentlichen Meinung gegenüber ein selbstständiges Urtheil zu bilden, die letztere aber läßt sich durch jeden Windstoß, besonders durch einen solchen, der aus höheren Regionen kommt, leiten. Im Babelleben, wo man sich für eine Geselligkeit auf Zeit ein-



1. Schnitter. — 2. Kavallerieeinquartierung. — 3. Kirchgänger bei 30 Grad Wärme. — 4. Häusliches Stilleben. — 5. Jüdischer Hausfremder. — 6. Sonntag Nachmittag. — 7. Slowakische Kunstprodukte. — 8. Bettelnde Zigeuner. — 9. Ziehbrunnen. — 10. Auf Urlaub.

Dorfleben in der Slowakei. Originalzeichnung von W. Grögler. (S. 439.)

richtet, wo man für die Dauer seines Aufenthaltes an einem bestimmten Orte mit gegebenen Verhältnissen rechnet, ist der Mensch doppelt ängstlich, irgend welchen Anstoß dadurch zu erregen, daß er nicht mit der Menge geht. Es genügte also die in der von uns geschilderten Szene über Barning öffentlich ausgesprochene Kritik, um eine Art gesellschaftlicher Acht über ihn zu verhängen und Personen, welche bis dahin sich geschmeichelt gefühlt hätten, mit ihm in Verkehr zu treten, zu veranlassen, ihm aus dem Wege zu gehen.

Die beiden Herren hatten sich nach der Begegnung mit dem Babedirektor in den Garten vor der Wohnung des Justizrathes zurückgezogen, wo sie gewöhnlich den Spätabend gemeinsam zubrachten; sie wurden von dem Wechsel der gegen sie herrschenden Stimmung sehr bald unterrichtet, denn der Doktor Wurm, welcher im Neben Hause wohnte und sonst niemals vorüber ging, ohne die Herren zu begrüßen und einige Worte mit ihnen zu wechseln, schien sie heute gar nicht zu bemerken, grüßte zerstreut und that sehr eilig, als Willi ihm trotz dessen einen guten Abend zurief.

„Ein Wort, Herr Doktor!“ rief Barning, an das niedrige Stadet tretend, welches die Gärten der Nachbarhäuser trennte.

Der sonst überaus verbindliche Babearzt blickte sich scheu um, ob auch Niemand bemerkte, daß er mit dem Geächteten rede. „Ist es eine ärztliche Konsultation?“ fragte er, „dann bitte ich Sie, sich zu mir zu bemühen.“

Das ganze Wesen des Arztes hatte etwas Zurückweisendes, Verleidendes, das Willi keinen Zweifel mehr darüber ließ, Wurm weiche ihm absichtlich aus.

„Ich wollte um ein vertrauliches Gespräch bitten,“ sagte er, „aber ich sehe, daß ich störe.“

„Verzeihen Sie, Herr Kollege,“ versetzte Wurm, der sich überzeugt, daß kein anderer Kurgast in der Nähe, „aber ich habe Rücksichten zu nehmen. Ich will mir kein Urtheil erlauben, aber als fürstlicher Beamter muß ich zu meinem Bedauern auf einen freundschaftlichen Verkehr verzichten — Sie werden das selbst einsehen.“ Damit zog er den Hut und entfernte sich hastig, als fürchte er, weiter zur Rede gestellt zu werden.

Der Justizrath lächelte vor sich hin, als Willi mehr verdutzt als zornig, zwar erregt, aber die Sache doch auch von ihrer komischen Seite auffassend, zu ihm zurückkehrte.

„Ich habe mir das gedacht,“ sagte er, „Sie erwarteten wahrscheinlich eine Forderung, aber Graf Sternheim fühlt sich viel zu erhaben, um sein kostbar grüßliches Leben gegen das eines Mannes auf die Waagschale zu legen, der nichts Besseres von sich sagen kann, als daß er etwas gelernt hat. Die ganze vornehme Welt des Bades, die Schmarotzer und Bedientenheulen werden Ihnen mit tiefer Verachtung aus dem Wege gehen und mich auch damit beglücken. Es ist das jedenfalls besser, als wenn der Graf Sie beim Wort genommen und Sie zum Krüppel geschossen hätte. Aber ich fürchte, Ella wird sich dem Einfluß der Kreise, in denen sie leider sich so gern bewegt, nun ganz hingeben, die geringe Hoffnung, die ich hatte, ihr doch noch die Augen über jene Menschen zu öffnen, ist hin.“

„Sie verdiente kein besseres Loos, als die Enttäuschungen der Eitelkeit zu erfahren,“ versetzte Willi, „wenn sie es billigen könnte, daß feiger Hochmuth einem Manne ihres Blutes die Genugthuung verweigert. In ihrem Interesse, als ihr Vetter, trat ich jenem Manne gegenüber, den ich sonst wahrlich nicht der Beachtung werth gehalten hätte. Es war keine Studentenlaune, in der ich dem Manne die Zähne zeigte, die Leute, welche den männlichen Muth allein darnach taxiren, ob man das Leben frivols auf's Spiel zu setzen vermag, sollten keinen billigen Vorwand finden, mich ihr verächtlich zu machen. Um ihretwillen hätte ich mich mit dem Oeden geschlagen.“

„Wollte Gott, sie wäre fähig, das einzusehen!“ versetzte Frelich, einen warmen Blick auf Willi heftend, der mit diesen Worten, vielleicht ohne es selbst zu ahnen, verrathen, daß er Ella liebe.

Willi setzte am folgenden Morgen seinen gewöhnlichen Spaziergang nach Liebenstein aus, um einer etwaigen Herausforderung von Seiten des Grafen nicht aus dem Wege zu gehen. Der Justizrath brachte ihm, als er von der Brunnenpromenade zurückkehrte, die Nachricht, daß Ella gestern an dem Feste nicht weiter theilgenommen habe, sondern nach Hause gefahren, obwohl der Prinz für sie ein Bouquet und Couvert beim Festmahl bestellt, es scheine ein Bruch oder doch eine Verstimmung eingetreten zu sein, da der Prinz Bad L. verlassen habe.

War diese Nachricht erfreulich, so ward der Eindruck derselben durch andere Neuigkeiten sehr beeinträchtigt. Der Justizrath hatte erfahren, in welchen Ausdrücken man über Barning in Gegenwart Ella's öffentlich gesprochen; Graf Sternheim, welcher in L. geblieben und sich heute auf der Promenade bewegt, war von allen Seiten in ostentativer Weise ausgezeichnet worden, und wahrscheinlich absichtlich hatte er, als der Justizrath sich in seiner Nähe befunden, die Aeußerung gethan, er hoffe die Baronin Liebenstein dazu zu bewegen, die Hochburger Herrschaften und die Badegesellschaft von L. demnächst in den Räumen ihres Schlosses zu empfangen; sie habe noch Bedenken getragen, sich wieder ganz dem geselligen Verkehr hinzugeben, da das Trauerjahr erst kürzlich verfloßen, das sie ihrem Gatten geschuldet.

War der Graf zu einer solchen Auslassung auch nur einigermaßen berechtigt, so erschien eine derartige Absicht Ella's, wenn sie auch erst in der Idee vorhanden, als eine

nicht mißzuverstehende Antwort auf die Vorstellungen, die ihr Frelich durch sein Gutachten gemacht, dann hatte der Justizrath keinen Bescheid zu hoffen, Ella wollte den Kampf.

Willi lenkte seine Schritte, als er im Laufe des Nachmittags seine gewohnte Promenade antrat, zuerst nach der Försterei. Er war schon einmal dort gewesen, seit Jernau verschwunden, um sich nach dessen Familie umzusehen, und hatte mit Genugthuung gehört, daß die Baronin der Försterfrau den Trost gesendet, sie werde ihrerseits von jeder Klage gegen Jernau absehen; es hatte das wieder dem Urtheil entsprochen, welches Willi sich vom Charakter der Baronin gebildet. Als er jetzt den Weg zur Försterei einschlug, sah er zu seiner nicht geringen Ueberraschung den Grafen Sternheim das Forsthaus verlassen. Willi trat hinter ein Gebüsch, um nicht bemerkt zu werden, einmal wollte er eine Begegnung mit dem Grafen nicht unnütz herbeiführen, dann aber befremdete es ihn, daß der Graf, den die Försterfrau bis vor die Thüre begleitet, einen Pfad einschlug, der ziemlich beschwerlich über Felsen zu dem Theile der Schlucht führte, welcher sich unterhalb des Schlosses Liebenstein befand, einen Pfad, den nur Jemand kennen konnte, der sich in den Waldwegen genau orientirt.

Der Pfad führte zunächst der Försterei durch ein Stück Hochwald, dann aber eine kurze Strecke über nacktes Felsgestein, und dieses war von einem Punkte des Weges, auf welchem Willi sich befand, zu sehen.

Willi eilte dorthin. Von seiner Jugend her gewöhnt, sich in Wald und Bergen zu orientiren, kannte er hier bereits jeden Steg, er wußte genau, wo ein Mann, der den Felsenweg wanderte, sichtbar werden mußte, und er stellte sich auf die Lauer. War der Graf hier so gut zu Hause, daß er die Gefahr nicht scheute, sich zu verirren, oder erwartete ihn ein Führer? Hatte er im Auftrage der Baronin den Vermittler in der Försterei gespielt, oder hatte ihn ein anderes Interesse dorthin geführt, war es vielleicht gar der Förster, der ihm diesen Weg gezeigt?

Das scharfe Auge Willi's entdeckte plötzlich, daß sich etwas zwischen den Felsen bewegte. Es winkte eine Hand, man gab also dem Grafen ein Zeichen, welche Richtung er einzuschlagen habe. Der Graf hatte einen Führer, der sich hier versteckt gehalten, der sich nicht zur Försterei gewagt oder von der Försterfrau nicht hatte gesehen werden wollen.

Wenige Minuten später und Graf Sternheim ward sichtbar. Er stützte sich beim Ersteigen des Felsens auf eine Büsche, welche Willi vorher nicht bei ihm gesehen; Willi wußte genau, daß Sternheim, als er sich von der Försterfrau verabschiedet, ohne Waffe gewesen.

Es war höchst befremdend, daß der Graf eine Waffe abgelegt, dieselbe im Walde gelassen haben sollte, ehe er die Försterei betreten, oder daß er eine solche erhalten, nachdem er die Försterei verlassen — es folgte ihm Niemand und er hatte die Person noch nicht erreicht, die ihn erwartete. Der ganze Vorgang hatte etwas die Neugierde so sehr Anregendes, daß Willi den beabsichtigten Besuch in der Försterei aufgab, um den Grafen weiter zu beobachten. Er eilte in die Schlucht zurück, um womöglich den Grafen noch zu sehen, ehe derselbe auf dem kürzeren, aber schwierigeren Wege dieselbe in der Nähe des Schlosses erreichte. Er war schnellfüßig genug, um diese Absicht glücklich auszuführen, in einem dichten Gebüsch, hinter Felsen versteckt, mußte er sogar einige Minuten warten, ehe die Schritte des Grafen sich hören ließen.

Es waren zwei Männer, welche den Felsenweg herabstiegen.

„Von hier können Sie das Plateau sehen,“ sprach ein Mann in flüsterndem Tone. „Sie geht jeden Abend von der Terrasse aus dorthin, aber das Fräulein ist immer bei ihr. Wenn sie sich auch gezankt und die Baronin heute allein ausgefahren, so wird die Baronin schwerlich sich so weit vom Schlosse ohne Begleitung entfernen. Auf der Terrasse ist es sicherer, da kann ich versprechen, das Fräulein fern zu halten.“

„Aber die Lakaien — der Gärtner!“

„Dem habe ich schon vorgebeugt, heute stelle ich Alles auf die Lauer. Ich habe ihr gesagt, daß der Mensch hier umherstreicht, sie will ihn ertappt sehen. Ich schide Alles auf die andere Seite des Schlosses.“

„Un wenn er von dieser käme?“

„Hier passe ich auf, aber ich habe ihn entweder gestellt, ehe ich Ihnen das Signal gebe, oder er kommt nicht mehr. Nach neun Uhr —“

Mehr konnte Willi von dem Gespräche nicht verstehen. Die beiden Männer waren, ohne den Lauscher in der Nähe zu ahnen, bei ihm vorübergegangen. Der Graf hatte keine Waffe getragen, die Büsche mit grünem Tragrimmen, die Willi vorher in seiner Hand bemerkt, hing an der Schulter des Herrn von Am.

Die beiden Männer schlugen nicht den Weg nach dem Schlosse ein, sie bogen um die Ecke der Schlucht. Willi folgte ihnen mit Vorsicht, wie der Jäger der Spur des Wildes. Wieder wählten sie einen wenig betretenen Umweg, sie waren nicht die Felsenstufen zur Terrasse hinangestiegen, aber ihr Ziel war der Schloßberg, sie kletterten einen steilen, unbequemen Pfad aufwärts, der um die Terrasse herum zu einer kleinen Pforte an der Außenmauer eines Seitengebäudes führte. Willi konnte beide Männer sehen, als dieselben durch die Pforte, welche der Inspektor aufschloß, traten, und es fiel ihm auf, daß weder der Inspektor noch der Graf die Büsche trug, wenigstens erinnerte er sich später des Umstandes, daß er die Waffe weder an der

Schulter Jims noch in der Hand des Grafen gesehen. Der geheimnißvolle Verkehr des Grafen mit Jim, das heimliche Einschleichen desselben in's Schloß erhöhte die Erregung, in welche Willi die Worte versetzt, die er erlauscht. Die nächstliegende Erklärung war die gewesen, daß ein Anschlag Beider dem Förster gelte, wer anders sollte der Mensch sein, der in der Nähe des Schlosses umherstreicht und den die Baronin ertappt sehen wollte, aber dieser Annahme widersprach die Andeutung Jims, der Mann komme nicht mehr, wenn er sich bis neun Uhr nicht gezeigt. Das traf eher auf ihn — Willi strich ja auch so gern in der Nähe Ella's umher, um neun Uhr zog sich Ella gewöhnlich von der Terrasse zurück, dann trat auch er den Heimweg an und verließ diesen oder jenen Punkt, von welchem er aus größerer oder geringerer Ferne die suchenden Blicke nach der Terrasse gerichtet.

Aber konnte das Jemand ahnen, konnte Jemand ihn beobachtet haben? Der Gedanke erschien absurd, hatte Willi doch stets die äußerste Vorsicht beobachtet und nur beßhalb zur Tageszeit, wenn er Arbeitern oder Angestellten des Schlosses begegnet, mit denselben über Dieb und Jenes geplaudert, um als ein harmloser Wanderer zu erscheinen, den die Schönheit der Natur und die Anlagen hieher gelodt.

Der Inhalt des Gesprächs, soweit es die Baronin und die erkennbare Absicht des Grafen betraf, dieselbe allein zu treffen, beschäftigte Willi erst lebhafter, als er einzelne auffällige Worte bei weiterem Nachdenken hiemit und nicht mit dem Anschläge in Beziehung brachte. Der Graf war ja in der Lage, gewiß zu jeder Zeit von Ella, wenn nicht seiner selbst wegen, so als Kavaliere des Prinzen empfangen zu werden; der Gedanke, daß hier eine geheime, böse Absicht zu vermuthen sei, erschien im ersten Moment widersinnig, erschien als eine Folge davon, daß Willi vielleicht leise gesprochene Worte mißverstanden — auffällig war die Sache erst, als Willi sich der Bemerkung — Jim wolle ein Signal geben — erinnerte.

Eine innere Unruhe, eine Vorahnung, daß Ella eine Gefahr drohe, war erklärlich durch das Geheimnißvolle im Charakter alles dessen, was Willi beobachtet und gehört. Willi mußte sich aber auch sagen, daß er von dem Urtheil beeinflusst werde, welches er gegen den Grafen und ebenso gegen den Inspektor hegte, von dem Frelich die Uebereizung ausgesprochen, daß er sich arge Betrügereien erlaube und ein charakterloser Mensch sei, dem er jede Infamie zu traue. Aber war es denkbar, daß Jim, welcher keinen andern Schutz gegen Frelich, der seine Bücher gefordert, als den Eigensinn der Baronin, keine Eingriffe Frelich's zu dulden, hatte, irgend einer Intrigue die Hand bot, welche ihm das Mißfallen, den Jern Ella's zuziehen konnte?

In diese Betrachtungen vertieft, hatte Willi den Rückweg durch die Schlucht eingeschlagen. Er wanderte dem Wildbach entlang, als plötzlich ein Geräusch das Rauschen des Wassers übertönte, ihn aus seinen Träumen schreckte. Ein Mann, die Büsche in der Hand, kam wie von Furien getrieben, mit wehenden Haaren, verstörtem Antlitze den vom Fahrwege jäh abstürzenden Felsen herab, auf die Gefahr hin, bei einem Fehltritt in die Tiefe zu stürzen. Aber der Mann — es war der Förster Jernau — hatte den Blick eines sinnigen Mannes, und wie über dem Nachtwandler, der mit starrm Auge auf Dächern wandelt, ein schützender Engel schwebt, leitete seinen Fuß eine unsichtbare Hand; in fliegender Eile legte er einen Weg zurück, den ein Bergsteiger wie Willi taum zu betreten gewagt hätte.

Jetzt bemerkte er Barning und drohend erhob er die Büsche.

„Ich verrathe Sie nicht, ich bin ja Ihr Freund!“ rief Willi, dem Manne in den Arm fallend.

Der Förster starrte ihn einen Moment an, dann ließ er die Büsche sinken. Hatte er Willi erkannt, oder gab er nur den Vorfall, sich seiner Haut zu wehren, instinktmäßig auf, als er sah, daß er nicht bedroht wurde — das tief liegende Auge, die hohen Wangen, das verwilderte Aussehen, Alles verrieth eine krankhafte, nervöse Ueberreizung, der jetzt plötzlich die Abspannung folgte. Aber es war etwas Anderes als das Erscheinen Willi's, was den Mann, der jetzt wie gebrochen niedersank, einer Krisis zuführte, denn schon im nächsten Augenblick schien er dessen Gegenwart vergessen zu haben.

Er wendete den Kopf nach oben, nach der Felsfuge. Man konnte dieselbe von dieser Stelle nicht sehen, aber der Blick des Försters heftete sich nach der Richtung hin, als horche das Auge.

„Nach wem schauen Sie?“ ergriff Willi das Wort, um ihn aus seinem Brüten zu stören. „Die Baronin ist nicht so hart, wie Sie denken, sie hat versprochen, Sie nicht verfolgen zu lassen; warum vertrauen Sie ihr nicht? Warum streifen Sie umher und lassen Weib und Kind in Unruhe und Angst?“

Der Förster schaute Willi an, wie aus einem Traume erwachend. „Woher wissen Sie es?“ fragte er und noch hatte sein Blick etwas Verfürtes, im nächsten Momente jedoch verschleierte sich das Auge wie in Schmerz und bitterer Reue. „Ich bin ein elender Mensch,“ murmelte er, den Blick zu Boden schlagend. „Ich habe ein Gesicht gehabt — war's Trug oder Wirklichkeit — Gott weiß es, aber ich war ein Mörder, wenn mich nicht Gott der Herr davor bewahrt.“

„So danken Sie Gott dafür und gehen Sie zu den Ihrigen, thun Sie Ihre Pflicht; anstatt auf Rache zu brüten und bösen Gedanken nachzujagen, denken Sie daran,

das Sie Frau und Kinder in's Elend bringen, wenn Sie, um geringer Buße zu entgehen, sich Ihren finsternen Leidenschaften hingeben. Ein Mann sügt sich in das Unvermeidliche, das er selbst verschuldet, und so schlimm steht es nicht mit Ihnen, daß Sie wie ein Verbrecher an Ihrer ganzen Zukunft verzweifeln müßten!

Der Förster schüttelte den Kopf, seine Züge wurden wieder finsterner.

„Ich habe das Blei in die Büchse geladen,“ sagte er, „und ich werde den Schwur lösen, mit dem ich's gepfropft. Es macht mich wild, daß ich den Buben nicht treffe, der mich um Hab' und Gut und Ehre gebracht. Ich gehe nicht in's Gefängniß, ehe ich's ihm bezahlt; muß ich die Ehre verlieren, weil ich den Gen darm beleidigt, soll ich Haus und Hof verlassen wie ein Unehrlücher, der gestohlen und betrogen, so soll der Schuft nicht triumphiren und höhnlachen, der sich die Taschen gefüllt und mich verdrängt, weil ich nicht mit ihm hielt.“

„Wartet's ab; das Gericht wird die Sache untersuchen.“

Der Förster ließ Willi nicht aussprechen. Er lachte bitter auf. „Das Gericht!“ rief er höhnlisch, „das gibt dem Armen niemals Recht; vor's Gericht will der Bube mich ja haben, da kann er die Sachen verdrehen und seine Lügen beschwören. Er hat mir auch das Blut heiß gemacht gegen die Baronin und ich habe dem Buben geglaubt. Ich will nichts hören!“

Der Förster erhob sich, es war ihm anzusehen, daß eine finstere Nacht in ihm mit düsterem Troke der bessern Regierung widerstrebe, daß er sich durch ein Gelöbniß gebunden fühlen wollte, welches er sich selber geleistet.

„Geht zu den Euren,“ sagte Willi, „seht wenigstens Euren Kindern, Euren Weibe noch einmal in's Auge und dann fragt Euch, ob's nicht besser ist, Unrecht zu dulden, als Unrecht zu thun. Ihr danktet vorher Gott, daß Ihr nicht zum Mörder geworden. Wollt Ihr Euch um eines Erenden willen mit Blutschuld belasten, ist er's werth, daß Ihr um seinetwillen Eure Kinder zu Waisen macht?“

Das Verfürte im Ausdruck der Züge des Försters war mehr und mehr gewichen, selbst wenn die finstere Leidenschaft düster aufgeflammt, hatte doch der Blick nicht mehr das Starre, Unstäte, das die Nebel der Geistesumnachtung durch Rausch der Leidenschaften oder Irtsinn verflücht.

„Ihr habt nichts zu fürchten,“ setzte Willi hinzu, „wenn Ihr wollt, geleite ich Euch. Ihr seid krank. Stärkt Euch durch Speise und Trank, pflegt der Ruhe, und wenn Euer Blut kühler, wenn Euer Kopf klar, dann hört, was Euer Weib Euch rathet, was Eure Kinder von Euch erbitten.“

„Es ist noch heller Tag — wenn die Nacht kommt, kann ich's wagen.“

„Wagt es jetzt. Wollt Ihr die Baronin zur Lügnerin stempeln? Sie hat erklärt, daß sie Euch nicht verfolgen läßt!“

Die Züge des Försters verwandelten sich wie ein Bild der Natur, wenn die Sonne plötzlich trübe Nebel durchbricht. „Ich hätte es nie geglaubt,“ rief er, „und es ist mir noch wie ein Spuk. Ich hörte den Wagen, ich sah sie kommen. Ich habe ihr gesuchet, ich hatte den Finger am Stecker, es wandelte mich an, als solle ich an ihr probiren, ob meine Kugel noch trifft. Ein Wort mehr oder weniger, was galt das mir! Sieht doch die verwünschte Kugel schon sechs Tage und fünf Nächte im Rohr und ich kann das Wild nicht stellen, dem ich sie zugeschworen. Da seh' ich — bin ich wahnwitzig oder wollte es ein Engel Gottes, daß mir die Hand an der Büchse erlahmte — ein Weib neben ihr — lachen Sie mich nicht aus, Herr, ich weiß, was ich gesehen, und war's ein Spuk, so schickte ihn mir der Himmel selbst.“

„Es wird Niemand Ihrer spotten,“ versetzte Willi, selbstsam und wunderbar bewegt, denn es war kein Zweifel, daß ein Wunder Ella aus Todesgefahr gerettet, daß Helene — für diese mußte Willi die Begleiterin Ella's halten — dem zerstörten Manne wie ein Engel erschienen, der ihn vom Morde zurückgeschreckt. „Sie sind krank, sonst hätte Sie schon der Gedanke erschreckt, ein Weib anzutasten, ein Weib, bei dem man Sie nur verleumbet.“

Der Förster ergriff Willi's Hand und drückte sie in heftiger Bewegung. „Ja,“ sagte er, „ich bin krank, aber es weicht von mir wie ein schwerer Kausch. Ich bin kein schlechter Mensch, Herr — aber man hat mir Alles nehmen wollen, woran mein Herz gehangen, und das mit Hohn und Spott, als wäre ich ein Hund, den man mit einem Fußtritt vom Hofe jagt. Ich habe rechtschaffen gelebt und nie etwas verschuldet gegen meine Pflicht, lieber hätte ich mir eine Kugel durch den Kopf gejagt, als Schande verdient, und weil's ein Bube wollte, forderte mich der Gen darm wie einen Lumpen, wie einen Holzdieb vor's Gericht. Ich dachte, es käme das Alles, weil die Baronin es rächen will, daß meine arme Schwester leider Gottes dem Herrn von Lieben mehr werth gewesen, wie sie: ich glaubte, der Schurke, der Inspektor, sei ihr Werkzeug. Gott vergeb mir die Sünde.“

Willi spürte wohl das Verlangen, mehr darüber zu hören, wie diese Umwandlung des Försters zu erklären, es hatte etwas Wunderbares, daß nur der Anblick Helenens — wie Willi annehmen mußte, fast zauberähnlich gewirkt, aber er wagte keine weitere Frage zu stellen, er fürchtete, dadurch den Förster an der Vision irre zu machen, die so wohlthätig auf ihn gewirkt — der Mann war ein Kranker, der mit Vorsicht behandelt werden mußte. Der reizbare,

im Punkte der Ehre und des Rechtes überaus empfindliche, dabei leidenschaftliche Mann hatte aus Furcht, verhaftet zu werden und sich dann an seinem Verderber nicht rächen zu können, mehrere Tage und Nächte sich im Walde umhergetrieben, und das finstere Brüten des Hasses auf Rache hatte, vereint mit der körperlichen Ueberanstrengung, bei Entbehrungen des Schlafes und gehöriger Nahrung, einen Geisteszustand erzeugt, der dem Irtsinn verwandt. Jetzt war Hoffnung, ihn zu beruhigen, zu heilen. Willi führte Jornaun selbst in die Försterei und schied dann mit der Ueberzeugung, der Einfluß der Frau und der Kinder des Mannes werde jetzt das Uebrige thun, ihn zur Besinnung zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)



Aus allen Gebieten.

Einfache Prüfung des Rothweins.

Rothwein kann man auf Farbezugsche mittelst Kreide prüfen. Ein Stück viereckige Kreide, sogenannte „Taschkreide“, befeuchtet man an irgend einer Stelle wiederholt mit einigen Tropfen des zu prüfenden Weins und erhält dann sehr schöne, charakteristische Färbungen. Meistens genügt schon ein einziger Tropfen der Flüssigkeit, um eine vorhandene Fälschung der Farbe nachzuweisen. 1) Heidelbeerfarbstoff färbt auf der Kreide den Wein blau, in's Violette spielend. 2) Kermesbeerenfarbstoff bleibt unverändert. 3) Malvenfarbstoff färbt sich auf der Kreide blau oder grün, oft beide Farben neben einander. 4) Fuchsinlösung bleibt unverändert. 5) Echtes Rothwein wird braun oder schiefergrau.

Da Kermesbeeren nur in südlichen Ländern, besonders in Italien und Südfrankreich, zum Färben des Weins benützt werden, so zeigt in nördlichen Ländern bei nicht italienischen oder südfranzösischen Weinen das Unverändertbleiben der Farbe fast immer Fuchsin an, während Heidelbeeren, Malven und echte Farbe leicht zu erkennen sind. Nessler hat diese Probe zuverlässig gefunden bei echtem badiischem Rothwein, bei den französischen Rothweinen St. Gervais, Macon, Montpellier, Rimes, Tarn. Hügel prüfte Chateau Margaux, Chateau Barjac, Médoc, echte badiische Rothweine, Pfälzer Gräfenhäuser, rothe Narweine, rothen Reistenwein und fand ebenfalls die Probe sicher.

Wer Kreide nicht zur Hand hat, kann Keisalk in Form von gewöhnlichem gebranntem Kalk oder stark geblähtem Marmor anwenden. Echtes Rothwein gibt braune oder schmutzig-blaugraue Färbung, die allmählig in Braun übergeht; Heidelbeerfarbstoff wird zunächst blau gefärbt, mit allmähligem Uebergang in Grün; Malvenfarbstoff zeigt sofort grüne Färbung; Kermesbeere wird gelb und Fuchsinlösung wird durch Keisalk sofort entfärbt. Die Prüfung mit Keisalk ist demnach noch umfassender als die mit Kreide.

B. R.

Die Löslichkeit des Schellacks

in Salmiakgeist ist technisch vielfach ausgenützt worden. Eine solche Lösung eignet sich sehr gut zu wasserdichten Anstrichen, sie kann ferner den spirituellen Lack der Hutmacher mit Erfolg ersetzen. Setzt man zu der ammoniakalischen Schellacklösung eine verdünnte Lösung von Kaffeebraun in Salmiakgeist, so erhält man eine für Holzschneidarbeiten sehr geeignete, dauerhafte und wasserdichte Beize. Es lassen sich auch andere Farben in einfacher Weise erhalten, wenn man den zu benützenden Salmiakgeist vorher mit Blau oder Rothholz digerirt. Die besten Resultate werden aber mit einigen Anilinfarben erzielt und zwar meist mit solchen, die in Wasser nur nach Zusatz einer Säure wie Salzsäure oder Schwefelsäure löslich sind. Die ammoniakalische Schellacklösung löst diese Anilinfarben mit großer Leichtigkeit auf. So gibt zum Beispiel Anilinschwarz eine schöne für Holz und Papier brauchbare Färbung. Fuchsin gibt beim Kochen mit der Schellacklösung erst eine violette, bei fortgesetztem Kochen unter Abcheidung eines schwer löslichen blauen Farbstoffes eine rein blaue Färbung, die ebenfalls zum Färben von Holz und Papier sich sehr gut eignet. Durch Gyps, Kochsalz oder verdünnte Säuren werden aus solchen Färbungen Farben von sehr lebhaftem Feuer und großer Deckkraft abgetrieben, die als Druckfarben Verwendung finden. Die ursprüngliche Schellacklösung bereitet man, indem man 3 Theile blonden Schellack, 1 Theil Salmiakgeist und 6-8 Theile Wasser in einer verkorkten Flasche zwölf Stunden lang stehen läßt, und hierauf den Inhalt in einem irdenen Gefäß so lange erwärmt, bis der Schellack gelöst ist.

Mittel, um Ziegelmauerwerk wasserdicht zu machen.

Baurath Engel äußert sich hierüber in der „Dtsch. landw. Presse“ wie folgt: Als nahezu wasserdichter Anstrich auf äußere, der Wasserseite ausgelegte Wände wird in England folgender Anstrich vielfach angewendet: In 18 Liter Wasser werden 3 Pfund Seife zerlassen und dann mäßig kochend bei trockenem Wetter langsam aufgestrichen, so daß sich kein häutiger Ueberzug und kein Schaum bildet. Nach 24 Stunden wird ein zweiter Anstrich aufgetragen; dieser besteht aus 18 Liter Wasser, in welches man 12 Stunden vorher 1/2 Pfund Alaun gethan hat. Dieser Anstrich ist gummiartig, zähe, farblos; er eignet sich besser für Ziegel und Sandstein, als für Putz und Kalkstein. Ziegelmauern erhalten zuweilen durch diesen Anstrich einen bläulichen Ton. Eine andere wasserdichte Anstrichmasse erhält man, wenn man 1 Theil gelochtes Leinöl, 1/10 Bleiglätte und 2 Theile Harz zusammenschmilzt und heiß aufträgt. Am sichersten wird ferner die gewöhnliche Undurchlässigkeit der betreffenden Mauer gegen das Durchschlagen der Nässe durch eine 1/2 Stein starke äußere oder innere

Verblendung mit hohlen oder Lochziegeln in Cementmörtel erreicht; zuweilen genügt auch die innere Verkleidung der das Getraide nährenden Wände mit Theerpappe.

Wasserglas als Klebmittel für Etiketten.

Nach einer Mittheilung des „Hess. Gembl.“ benützt man zur Befestigung von Papieretiketten auf Weiß- oder auf Zinblech zweckmäßig Wasserglas. Dasselbe wird auf das vorher abgesehmirgelte Blech aufgetragen und das Papier dann durch Aufdrücken befestigt; letzteres haftet sofort fest und springt selbst beim Erwärmen nicht ab. Man kann übrigens auf dieselbe Weise mit gleichem Erfolge auch Etiketten auf Glas befestigen. Die „Bad. Gewerbeztg.“ bemerkt hiezu: Nach eigenen Versuchen können wir diese Angaben bestätigen und das neue Klebmittel zur Anwendung empfehlen. Die Bereinigung ist eine vollkommene; beim Einweichen in Wasser läßt sich nicht das ganze Papier wegnehmen wie bei Gummi, es tritt nur eine Trennung der obersten Papierschicht von der untersten, durch das unlösliche Wasserglas festgehaltenen Faserschicht ein.

Bilderräthsel



Auflösung des Bilderräthsel Seite 419:

Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen. Aber das treibt immer wieder von vornen.

Logograph.

Es nennet einen ungeflachten Haufen. Ein Zeichen vorne weg, wird's laufen.

Auflösung der Charade Seite 419:

Wasserscheide, Scheidewasser.

Diejenigen unserer geehrten Abonnenten, welche die Deutsche Romanbibliothek

in Bänden — anstatt in Nummern oder Heften — zu beziehen pflegen, setzen wir hiemit in Kenntniß, daß der erste Band des laufenden dreizehnten Jahrgangs nun vollendet vorliegt und — 624 Seiten stark — sowohl broschirt zum Preis von nur 4 Mark — als auch fein in Leinwand mit Goldprägung gebunden zum Preis von 6 Mark — bezogen werden kann.

In demselben sind folgende Romane enthalten:

Die schöne Wienerin, Roman von Hieronymus Lorm. Der Adjutant der Kaiserin, Roman von Gregor Samarow.

Die tolle Braut, Roman von Eugen Salinger.

Dornenkronen, Roman von Ida Boy-Ed.

Daniela, Roman von B. Dulot.

In einer Hafensadt, Roman von E. Bely.

Außerdem ein reichhaltiges Feuilleton.

Dieser erste Band der „Deutschen Romanbibliothek“ wolle bei derselben Buchhandlung bestellt werden, bei welcher man auf die „Illustrierte Welt“ abonniert ist. Postabonnenten wollen sich an die nächstgelegene Buchhandlung oder direkt an die Verlagsbuchhandlung wenden.

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt vormals Eduard Kalberger.

Kleine Korrespondenz.



J. R. 101. Eine solche Komposition ist uns unbekannt. Vielleicht durch den Hitzkomponisten Studer in München zu erfahren. Hrn. D. R. in A. Wir bitten zur Ansicht einzusenden; natürlich honorirt, wenn Original und hübsch.

S. R. K. in Homberg. Wir haben erfahren, daß die Verhältnisse nicht so sind, wie man Ihnen berichtet hat. Reinerlei Bedürfnis nach vorliegenden Verhältnissen besteht zur Zeit.

Hrn. G. Petermann in B. Die Meinungen sind geteilt. Studieren Sie die Werke von R. Falb, dem bedeutendsten Vertreter der bestehenden Ansicht. Wir neigen dieser zu.

Hrn. B. B. in D. Leider nicht verwendbar.

Hrn. Fr. St. in Düsseldorf. Fragen Sie bei der Bradmann'schen Buchhandlung in München an.

Hrn. W. Schüler in B. 1) Wird angepriesen, existiert jedoch nicht, da Fett schlicht macht. 2) Soufflant-Langenscheidt, Brieflicher Unterricht, Berlin.

Abonnent R. A. in Danaburg. Vieles Lesen guter Schriftsteller - Schiller's Prosaschriften - und Abstreifen von ganzen Abteilungen, das möchten wir Ihnen empfehlen, nebst Veder's deutscher Grammatik (Prag, Tempel).

Hrn. Elise Majur in B. Glauben Sie weniger den Worten, beobachten Sie und suchen Sie Thaten zu erkunden, dieser Wortreichthum und das rhetorische Feuer ist nicht ganz behaglich.

Hrn. J. W. in Mannheim. Grau in Grau. Häufig bei Delfingen angewendet, natürlich ist auch Schwarz und Weiß dabei für Licht und Schatten.

Hrn. Anton B. in L. Für und nicht verwendbar. Von dem Jahrgang 1874 unseres Journals ist noch ein geringer Vorrath da und können Sie hievon bei umgehender Bestellung durch Ihre Buchhandlung ein Exemplar zum ermäßigten Preise von M. 3 - broschirt noch beziehen.

Wichtige Lösungen von Debuss, Charaden, Räthseln etc. sind uns zugegangen von Hrn. Elise Barstold, Freiberg; Hermine Grauer, Berlin; Antonie Sander, Frankfurt a. M.; Vertha Haldis, Delmenhorst; Anna Brauh, Stettin; Gertha Weil, Wien; Ottilie Köster, Chicago; Frau Susanne Herms, Kiel; Anna Seibel, Ravensburg; Hrn. D. Kemmer, Remel; J. Hauser, Luzern; F. Reis, Bahr; G. Blömer, Berlin; J. Kemmer, Zürich; P. Glas, Wien; G. Grumber, Salzburg; G. Kniefel, Potsdam; W. Kroll, Edinburg; G. Marins, Halle; J. G. Pront, New-York; W. Zander, Philadelphia; St. Klingel, Regensburg; J. Lauff, Bregenz.

Korrespondenz für Gesundheitspflege.

Franz J. Abonnent in Jülich. Jegliche Wirksamkeit ist Ihrem Hausmittel nicht abzusehen; ob Sie aber bei besterem, namentlich krankhaftem Husten damit allein auskommen, halten wir für fraglich.

G. C. in L. Versuchen Sie gegen das Ausfallen der Haare Waschungen mit einer zweiprozentigen doppeltkohlensauren Natronlösung und zwar drei Tage hintereinander, am vierten Tage salben Sie die Haare mit Olivenöl ein. Dief wird jede Woche wiederholt und längere Zeit fortgesetzt.

E. F. in M. Ja. Durch kalte Waschungen. **Dr. Sch.**

Anfragen.

33) Auf welche Weise kann man gelbgewordenes Elfenbein bleichen?

34) Wie kann man Gelbfärbung von anhaftendem Staube und Ruß befreien?

Antworten:

Auf 33): Reinwand kann man wasserfest machen, wenn man sich einer Lösung von schwefelhafter Thonerde im zehnfachen Gewichte Wassers und eines Seifenbades, bestehend aus 1 Thle. hellen Harzes, 10 Thln. Wasser und 1 Thle. krystallisirter Soda bedient. Es entsteht eine Harzseife, die durch 1/2 Thl. Kochsalz abgetrieben und diese mit 1 Thle. weicher Kernseife in 30 Thln. heissem Wasser aufgelöst wird. Hernach trägt man beide Lösungen mit einem Pinsel auf die Reinwand auf und spült sie sodann ab.

Inhalts-Übersicht.

Text: Acht Pfund, Erzählung von Paul von Welle. Fortsetzung. - Aus dem Reiche der Erfindungen, von Arthur Gerion, IV. - Einspruch. - In Erwartung des Frühstücks, Gedicht von Fr. Kav. Seidl. - Ein guter Pädagog, Novelle von H. Böcher. - Ländliche Feier am St. Georgstage in Südböhmen. - Der Abschied, von G. M. Bacano. - Ein Cypher der Galanterie. - Aus dem Dorfleben in der Slowakei, von W. Grögler. - Unverbreitliches Papier. - Die schöne Wittwe, Roman von G. v. Dedenroth.

Redaktion: Hugo Rosenthal-Bonia in Stuttgart.

Fortsetzung. - Aus allen Gebieten. - Bilderrätzel. - Logogryph. - Kleine Korrespondenz.

Illustrationen: In Erwartung des Frühstücks, Zeichnung von H. Bacano. - Ländliche Feier am St. Georgstage in Südböhmen. - Der Abschied, Gemälde von G. M. Bacano. - Ein Cypher der Galanterie, Gemälde von August Geiger. - Dorfleben in der Slowakei, Originalzeichnung von W. Grögler.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Eduard Hallberger) in Stuttgart.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Coeurdamen.

Zwei Novellen von **Moriz von Reichenbach.**

Inhalt: Loreley. - Das verlorene Paradies.

Preis elegant gebunden M. 5. -; fein gebunden M. 6. -

Der Dichter, welcher aristokratischen Kreisen durch seine Geburt angehört und sie meisterhaft zu schildern weiß, führt uns auch diesmal in diese Welt, welche durch die Verführung mit anderen Kreisen einen eigenthümlichen Reiz des Romantischen erhält. Während in der Loreley ein Bildhauer und sein tragisches Verhängniß die Hauptrolle spielt und den Hintergrund der Bierwaldstätter See mit seinen prächtigen Kontrakten bildet, führt uns die andere Novelle in eine Garnisonsstadt und die Erzählung vom verlorenen Paradies bringt zwei Herzen, die, durch die Ehe an einander gebunden, sich lange fremd gefanden, endlich glücklich zusammen. Verrathen wir nicht mehr! - Doch zum Glück liegt der Reiz der Novellen dieses Dichters nicht in der Erzählung allein, gerade die Form ist's, die ihnen einen ganz besondern Zauber verleiht - das zeigen die beiden „Herzdamen“ wieder auf's Glänzendste.

In unterzeichnetem Verlage erscheint gegenwärtig die **dritte Auflage** und in Verbindung damit eine **neue Subscription** auf **Mit 740 Illustrationen erster deutscher Künstler.**

Schiller's Werke.

Illustrierte Pracht-Ausgabe.

In 65 elegant broschirten Lieferungen von je 3-4 reich illustrierten Bogen zum Preise von 50 Pfennig pro Lieferung.

Alle vierzehn Tage gelangen eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe. Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf diese neue Subscription entgegen und sendet auf Wunsch die erste Lieferung zur Einsicht in's Haus.

Stuttgart und Leipzig.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Schwarze reiseidene Damaste Mk. 2. 45 Pf.
per Meter bis Mt. 12. 25 Pf. versendet in einzelnen Metern, Roben und ganzen Stücken portofrei in's Haus das Seiden-Fabrik-Depot **G. Henneberg** (Königl. und Kaiserl. Hoflieferant) in **Zürich**. Muster umgehend. Briefe kosten 20 Pf. nach der Schweiz.

Engros L. Brockmann Export
Berlin W., 97 Leipzigerstr.
Spezialitäten: Talmikotten u. Talmi-Bijouterien, Brillen u. Pincenez, Puppen u. Spielwaaren.

Farbige seidene Surah, Satin merveilleux, Atlasse, Damaste, Seidenrippe und Taffete Mk. 2. 20 Pf. per Meter bis Mt. 12. 25 Pf. versendet in einzelnen Roben und ganzen Stücken portofrei in's Haus das Seiden-Fabrik-Depot von **G. Henneberg** (Königl. und Kaiserl. Hoflieferant) in **Zürich**. Muster umgehend. Briefe kosten 20 Pf. Porto nach der Schweiz.

Die allein mochte **ENGLISCHE Kaltwasserseife** ist **Sinclair's**. Die beste und wirksamste Seife für Wäsche im Hause.

SINCLAIR'S Kaltwasserseife

Erspart Geld, Mühe, Zeit, Feuerung und Verdross.

Ist jetzt in fast allen Colonialwaaren- und Droguen-Handlungen zu haben.

Fabrikant: **JAMES SINCLAIR, Southwark, LONDON.**
VOR NACHAHMUNG WIRD GEWARNT.

Panzer-Uhrketten
von echt Gold nicht zu unterscheiden. 5 Jahre schriftliche Garantie.

m. 18kar. Gold vergold.

Horrenkette Stück 3 M. Duzeud 24 M. Damenkette mit eleg. Quaste Stück 3,50 u. 4 M. Dtd. 30 u. 40 M.

Garantieschein: Den Betrag dieser Uhrkette zahle ich zurück, falls dieselbe innerhalb 5 Jahren schwarz wird.

Jede meiner Garantie-Panzerketten ist, um vor unliebsamen Nachahmungen bewahrt zu bleiben, m. nebenst. ender Schutzmarke gesetzlich geschützt u. abgem. 10 9

Meerschamuspitzen, Lederwaaren, komplette Engros-Preziste gratis u. franco.

Gismaschinen
zur Abführung von Keller-Räumen, zur Fabrication von Kryhall-Eis und Herstellung von kaltem Wasser, **Mineralwasser-Apparate** zur Erzeugung aller unauflösbaren Getränke.

Vaass & Littmann, Halle a/S.
Prämirt auf allen großen Ausstellungen. Illustrierte Preisverzeichnisse gratis. 944

Hochfeine Weichseifen, 1 Mt. lang, 6 St. 12 Mt., 3 St. 6 1/2. Richtonv. juräd. Illust. Preisl. fr. Weisenfabrik Schreiber, Düsseldorf. 1028

Spezialarzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt auch brieflich alle Arten von **Anterfelds-, Frauen- und Hautkrankheiten**, sowie **Schwäche, Rückenmarksleiden, Nervenzerrüttung**, selbst in den hartnäckigsten Fällen mit **höchster und schnellster** Erfolge.

Nur echt mit d. Schutzmarke.
Professor Dr. Lieber's **Nerven-Kraft-Elixir**

zur dauernden, radikalen und sicheren Heilung aller, selbst der hartnäckigsten Nervenleiden, Bleichsucht, Angstgefühle, Kopfschmerzen, Migräne, Herzklopfen, Magenleiden, Verdauungsbeschwerden etc.

Das Nerven-Kraft-Elixir, aus den edelsten Pflanzen aller 5 Welttheile, nach den neuesten Erfahrungen der med. Wissenschaft, von einer Autorität ersten Ranges zusammengestellt, bietet somit auch die volle Garantie für Beseitigung obiger Leiden. Alles Nähere befragt das jeder Apotheke beliegende Circulär. Preis 1/2 Fl. Mk. 1. - ganze Fl. Mk. 3. - gegen Einsendung oder Nachnahme. - Depot W. Schult, Hannover, Schillerstr. Wüstenapothek, München, Blumenstraße. Augsburgerapotheke, München, Augustenstraße. St. Nikolaus-Apotheke, Augsburg. Engel-Apotheke, Stuttgart.

Zwanzigjähriger Erfolg!
Das bis jetzt bekannte, einzig wirklich sichere Mittel zur Herstellung eines Bartes ist Professor Dr. Roden's **Bart-Erzeuger**.

Garantie für unbedingten Erfolg innerhalb 4 bis 6 Wochen, selbst bei jungen Bärten von 17 Jahren. Absolut unschädlich für die Haut. Dinstreifer Verkauf. Flacon M. 2. 50. Doppelflacon M. 4. - Allein echt zu beziehen von **Giovanni Borghi** in Gsta a. Rh., Eau de Cologne- und Parfümeriefabrik. 1052

Spezialität: Badeapparate, Zimmerdouchen
von weltbekanntem Ruf, liefern auf Grund langjähriger Erfahrungen in anerkannter Güte. Illustrierte Preisliste franco gegen Franco-Anfrage. Abrah. 1855 - 8000 Stück.

Bereinigste Sanitätsapparate-Fabriken, normal

Sipomsky-Fischer (G. Mosart), Heidelberg u. Berlin SO., Adalbertstraße 60/61.

LEONHARDI'S TINTEN
Rühmlichst bekannt. Mit ersten Preisen ausgezeichnet!

Zu haben in den meisten Papier-u. Schreibm. Hdlg. des In- & Auslandes.

AUG. LEONHARDI, DRESDEN
Erfinder der berühmten patent. ALIZARINTINTE (echte Eisenfälltinte) u. anderer beliebter SCHREIB- & COPIR-TINTEN, sowie verwandter SPECIALITÄTEN.

Tamarinden-Conserven.
allein. Verfert. Apoth. KANOLDT, Gotha. **Spezialität: Tamarinden-Conserven.** **Spezialität: Tamarinden-Conserven.** **Spezialität: Tamarinden-Conserven.**

Taschentücher
in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumenten aus der Taschentuch-Weberei v. **Wilhelm Bertram** Lauban i/Schl. Preisliste und Muster gratis. Reines Leinen garantiert.

150 Briefmarken für 1 Mk.
Alle garantiert echt, alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien, Chili, Java, Breshwg., Australien, Sardinien, Rumänien, Spanien, Viet. etc. K. Wiering in Hamburg. 1033

Weinwein.
Gegen Einsendung von M. 25 verleihe ich Ihnen gratis ab hier 50 Liter selbstgefiltertes, **guten und abgelaugertes Weinwein**, für dessen absolute Reinheitsgarantie ich garantiere. **Friedrich Lederhos**, 979 Ober-Jungelheim a. Rhede.

J. BRANDT & G.W. v. NAWROCKI
besorgen & verwerthen **PATENTE** in allen Ländern **BERLIN W.** 78. Friedrichstraße 78.

Illustr. Briefmarken-Journal.
Verbreiteste u. einzige Briefm.-Ztg. d. Welt, d. farbige Illustrationen u. Gratisbeigaben gibt es monatlich 2 mal erscheint. Probe No. gratis von Gebrüder Neuf, Leipzig.

Gustav Hummel Stuttgart. Velocipede all Art. Zubehörl. u. Rohstoffe. Preisliste franco.

Tamarinden-Conserven.
allein. Verfert. Apoth. KANOLDT, Gotha. **Spezialität: Tamarinden-Conserven.** **Spezialität: Tamarinden-Conserven.** **Spezialität: Tamarinden-Conserven.**

Stoffern
beilegt nach neuer Erfahrungen sich u. schnell die Anstalt f. Sprachlehrende u. 1115 **S. & Fr. Kreutzer, Rostock i. M.** Wer nicht geübt wird, geht nicht. Näh. f. Preis, der d. leit. Grundzüge enthält.

Champignon-Anlage für 1. Patent. **Champignon-Anlage** für 1. Patent. **Champignon-Anlage** für 1. Patent.

Illustrierte Prachtwerke
aus dem Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt (vormals Ed. Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Grosse Pracht-Bibel mit den Bildern von **Gustav Doré**. Zwei Foliobde. M. 105 bis M. 125. - **Ebers, Aegypten** in Bild und Wort. Zwei Foliobände. M. 115. - **Ebers und Guthe, Palästina** in Bild und Wort. Zwei Foliobände. M. 115. - **Ebers-Gallerie**. Grossfolio-Ausgabe in Mappe. M. 60. - **Goethe's Werke**. Fünf Bände. M. 60. - **Schiller's Werke**. Vier Bände. M. 48. - **Shakespeare's sämtliche Werke**. Vier Bände. M. 40. - **Müller, Kriegsgeschichte** 1870/71. M. 15. - **Schubert, Müllerlieder**. M. 18. - **Doré-Märchen**. M. 12. - **Hauff's Märchen**. M. 12. - **Doré-Münchhausen**. M. 9. - **Giacomelli, Idylle** aus der Vogelwelt. M. 10. - **Meding, 88 Jahre** in Glaube, Kampf u. Sieg. M. 3. **Sämtlich in prachtvollem Original-Einband. Vornehmste Geschenkwerke.**